

SIEGER

Nr. 43

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1904

Die Hanna.

Von J. J. David.

(Fortsetzung.)

Aber das Ehrentliche weist Du," fuhr Peter-Jilka fort, „das Letzte war nicht darinnen. Gespielt hab' ich's. Aber, das ist mir irgendwo stecken geblieben. Und wenn ich mich erinnert hab', wie glatt die anderen nach ihren Kochbüchern herunter gemalt und wie mit vollen Backen sie ihr Werk beschwadzt haben, so bin ich mir sehr dummi und mihsam und wie ein langsam und ein unzufriedener Peter vorgekommen.

„Halt ein richtiger Hannau! Was will der in der Kunst, wo noch vor ihm keiner war? Und was kann ich dafür, daß ich Augen habe, welche die Dinge niemals so erblicken, wie man's in der Schule von mir verlangt hat, daß wir sie aufsehen sollten? Immer anders, ganz anders? Und war das vielleicht nicht so, wie mit unserem Erdreich? Das braucht viele Arbeit, immer wieder, wenn es lohnen und tragen soll, wie es kann. Denn es ist tiefgründig und schwer und fett und es zahlt sich schon aus, wenn man's nur daran wenden tut.

„Ich hab's nicht zu Hause ausgehalten. Ins Gebirg bin ich, in den Beskidenwald. Einen Stimmnen hab' ich mir mitgenommen, damit er mir meine Sachen trägt, für mich kocht und meine Gänge tut. Denn mich hat's nach der Einsamkeit sehr verlangt. Das heißtt, nach mir selber und dem, was in mir ist. Eine Waldhütte hab' ich mir ausgesucht, wo kein Dorf auf sehr weit in der Nähe war und nichts herum, nur Fichten und Tannen. Und dort hab' ich gehaust wie ein richtiger Kanz und hab' gemalt, zu jeder Zeit und bei jedem Licht, bis der richtige Winter gekommen ist und mich zurückgetrieben hat unter die Menschen, weil es nicht einmal mein Stummer mehr ausgehalten hat in dieser Ode.

„Damals," er streichelte seinen Spitz, „hab' ich mir's angewöhnt, immer so ein Bieh mir mich zu haben. Und darum und aus der Zeit ist er so süß — denn gegen wen hätt' er auch nur bessern sollen? — und so verständig.

„Gelernt hab' ich viel. Wie sich die Wurzeln verknöten an so einer Fichte über dem Boden, nicht anders, wie die Älberu auf einer welken und abgearbeiteten Bauernhand, die sich über etwas zusammenkrallt, um es gar nicht mehr auszulassen.

„Und wie so ein Stamm anders, immer anders wächst, je nach dem Windeinfall. Und wie seine Rinde sich färbt, je nach der Stellung, die er an sich hat. Und wie unter vielen Tausenden niemals einer völlig dem Nachbarn gleich sein wird. Und wie das Dunkel hereinbricht in den Wald, ganz plötzlich und trauring. Und wie das Mittags-schweigen ist, mit dem Flammen der braunroten

Rinde, wenn die Nadeln knistern und rieseln und es ist wie ein Duft von Weihrauch in ihm.

„Und erst die Nächte! Der Mond, der heranschwebt mit dem rauschenden Himmel und mit glühenden Augen und ruft, daß man sich flirchten könnte, immer wieder ruft, weil ihn das Licht lockt. Und das ist, wie in der Spinnschule: ein altes Weib erzählt eine Geschichte, die ganz danach ist, daß die Mädchen wirklich eine Gänsehaut über sich erlegen könnten und alle flirchten sich und halten sich den Mund zu, damit sie nicht quietschen in ihrer Besinnlichkeit, und reißen die Augen und die Ohren auf, weil sie ja nichts verlieren wollen, und wenn sie dann heimgehen, so frech's an ihnen herauf und lichern sie vor lauter Angst in der Dunkelheit und sie sind mit jedem froh, der sie heimführt, wenn er sie nur recht fest an sich preist. Und wieder ein andermal wird Dir — Du siehst alle guten Geister im Wald. Und sie lachen heiser hinter den Bäumen vor und sie sitzen an den Spitzen der Zweige, hängen sich daran und haschen sich wie übermäßige Schulbuben, die niemanden über sich haben und treiben dürfen, was sie freut. Und sie klettern auf die Felsen, die da grau und nackt stehen, und sie können sich im Moos und machen sich breit, breit, bis sie zerfließen.

„Und der Wald hat seine tausend Stimmen. Und eine jede lernt Du verstehen, und es ist eine jede anders, und Du hast nichts zu tun, nur darauf zu achten, was sie Dir immer sagen wollen. Denn es hat immer Sinn und Bedeutung. Und niemals wiederholt sich ein Laut, wenn Du mir Dein Ohr genug schärfen kannst, und selbst der Sturmwind, wenn er sich hineinlegt in den Wald und die Bäume müssen mitschwingen und wollen nicht und zittern vor Zorn, selbst der hat immer einen anderen Ton und eine neue Weise.

„Und dann die Regenzeit! Die Tropfen fallen Dir den ganzen, ganzen Tag. Das Klatscht und Klatscht und kocht förmlich und schlurft über das Dach und zischt und rieselt. Und das ist, als hätten graue Gespenster einen grauen Mantel umgeschlagen und der Wind treibe sie und sie huschten durch den Wald. Und Du willst es malen und es geht gar nicht. Und Du wirst ordentlich krank und sehnlichst nach einem Blickchen Sonne und tanb wirst Du von dem traurigen Lärm und Du hörest nichts, nur immer wieder dasselbe, und Dein Spitz winselt und winselt und will hinans und bleibt an der Türe steh'n und er schaudert über das ganze Fell. Und durch die grauen Strähnen blinkt es, macht große Bögen und springt Dir ins Gesicht und zerfließt — der erste Schnee.

„Ich bin nach Hause. Und mein Bruder und meine Schwägerin, der Josef und die Josefa haben sich sehr mit mir gefreut und mich tun lassen, was ich eben hab' wollen.

„Erst hab' ich mich freilich wieder an Menschen gewöhnen müssen. Natürlich — und ich war ihnen auch freund. Der Studierte! Und noch dazu, der auf etwas lernt, auf das man sich schon gar keinen Reim nicht weiß. Aber man hat sich innerlich gern gehabt und dann versteht man einander bald und ehrlich wieder, und es ist eben gut.

„Aber nirgends ist ein Missiger so sehr verloren wie im Dorf, wo es außer ihm keinen sonst gibt. Der Tag hat eine Länge, als zerrete wer an ihm — nicht zum glauben. Und zu Abend geht man ins Casino und sieht zu, wie die Beamten starten spielen und sich bewundern, wie gut sie's können oder auf dem Billard liegen und trinkt seine paar Glas Bier und vertut seinen Gulden, und ist glücklich, wenn man wieder einmal schlafen gehen darf.

„Unzufrieden aber bin ich mit mir nicht gewesen. Ich hab' nichts zusammen gebracht, aber schon gar nichts. Aber mir ist vorgekommen, daß muss so sein. Und ich warte so innerlich. Das ist nicht anders wie mit einem Feld, wenn Du mitten im Winter daran vorübergehst. Eins sieht aus wie das andere. Aber, weil der Boden gut ist, so mußt Du glauben, man hat ihn bestellt, und kommt erst die Zeit, so wird es schon ausspiessen und Du wirst sehen, was da ganz ins geheim gewachsen und geworden ist und wozu es tangt und gut ist. Denn ehrlichen — das ist eine sehr dumme Geschichte.

„Es ist ein sehr schönes Frühjahr geworden. Zu ein Zurück nach Wien hab' ich keinen Augenblick gedacht. Was hab' ich denn da wollen? Aber ich war unruhig und recht sehr ohne Lust zu allen, weil doch jeder gewußt hat, was er mit sich aufzufangen soll, ohne Wein und ohne Wort, nur ich nicht mit meinem Studium und samt meiner Akademie. Ich bin viel um das Dorf gestrichen, das sich in sein Tal hinstreckt, als wollt' es sich verstecken, weil es da warm ist. Hat keinen Grund dazu. Es kann sich immer noch sehen lassen. Nicht ein einzelnes Strohdach ist mehr da; nur Schiefer oder Ziegel und es geht den Leuten gut. Also, ich bin gebnummelt. Ein paar Stimmungen waren da; nicht viele; aber doch einige — wer die packen könnte, ganz erwischen, der wär' schon was.

„Und dabei war noch etwas, was mich gequält hat immer mehr und mehr, wie der Tag länger und das Licht dauerhafter und besser geworden ist.

„Nämlich — die Landschaftserci hat mich nicht

mehr gefreut. Naßrlich — ich habe sie doch nicht einmal noch gekannt. Sie war mir nicht mehr genug. Und ich habe nicht geglaubt über das Vertrauen gehabt, ich könnte in ihr das ausdrücken, was ich den Menschen sagen will.

„Und in der Kunst ist doch das Höchste der Mensch. Denn auf ihn zieht alles. Und nur wer ihn nach sicher kann, der kann ihn auch in den Kleidern bilben, daß man an ihm glaubt und er dasteht, wie er soll.“

„Aber das braucht vieles Studium und großen Fleiß. Und auf der Akademie hab' ich das nicht treiben wollen — warum nicht, hab' ich Dir schon gesagt. Und nun hat mich das geärgert und es war mir ein Versäumnis und ich habe durchaus nicht gewußt — wie macht man das jetzt gut? Und gar hier? Und das ist und das macht doch schon vertrieblich.“

„Mit meinem Bruder hätt' ich nicht davon reden können. Der hätt' doch kein Wort davon verstanden. Und hätte mich für verrückt oder voll von sündhaftem Gedanken gehalten. Aber — woher ein Modell nehmen da auf dem Dorf und wie die verstehen lernen, was man eigentlich will von ihr? Man kriegt Kopfschmerzen und gänzlich kranke Gedanken dabei.“

„Sie sind ja nicht so sittlich. Wenn es einer mit einer hat, so ist da weiter nichts, und hat er's mit mehreren, dann hat er eben Glück und sie sollen flügeln und aufpassen; und kriegt ein Mädel ein Kind, so regt man sich weiter auch nicht auf. Ist sie sonst nur brav, so hehratet sie der oder es nimmt sie schon ein anderer oder sie geht in die Stadt und hat also ihr Fortkommen. Über sittsam sind sie durch die Bank. Sehr sittsam. Und dies alles ist erhört und alt; aber, was ich hätte begehrn müssen, das war unerhört und neu und man hätte sich also belustigt und entsezt darüber. Und in der Stadt war gar nichts für mich zu studieren. Denn, was es da gab — Du lieber Gott!“

„Ohnedies — man hat mir nicht ganz getraut. Ich war schon zu lang fort gewesen. Und mein Bruder war auch nicht zufrieden mit mir. Nur sagen hat er mir nichts können und hat sich's nicht getraut. Denn ich hab' doch von keinem gelebt.“

„Wie zersfahren aber ich bin und wie ich was möcht', ohne zu wissen, was, dies hat ein jeder merken müssen. Und zwischen Josef und Ostern war es ganz besonders schlimm mit mir. Denn da sollen die Lecker bestellt sein und in mir ist eine große Brache gewesen. Und man steht doch ordentlich, wie alles im Leben drängt und es gar nicht mehr erwarten kann und in mir will sich gar nichts regen.“

„Ich hab' allerhand Zeichnungen gemacht. So tolles Zeug, wie ich's aus den Bekleidungen mitgebracht hab' und Einfälle. Die hab' ich ausgesertigt und da und dorther geschickt und man hat sie mir genommen und gut gezahlt. Das war mir recht; wegen meines Bruders, damit der sieht, daß meine Kunst nicht so brotlos ist, wie er vielleicht meint. Über zufrieden war ich nicht damit. Das sind Fragen und es ist nicht meine Sache und ein anderer kann das schon besser.“

„Sie haben auch öfters Kriegsrat über mich gehalten, ich kann es nicht anders heißen, der Josef und die Josefa. Er war nämlich ein sehr kluger Mensch, ohne daß er etwas gelesen hat, nur seinen Kalender. Den hat er auswendig gelernt, gelernt ich, jedes Jahr. Was er ausgepackt hat, das hat einen festen Griff und einen guten Schick gehabt und es hat nichts auf der Welt gegeben, was er nicht verstanden und er für sich auch gedacht hat. Nun — das hat man ja im Dorf auch gewußt. Nur ordentlich geschämt hat er sich seiner großen Klugheit und war also schweigsam und sein Weib ist es mit ihm auch geworden. Es sind zwei prächtige Menschen; tun niemandem mir, aber wollen auch von keinem was; sind ganz ohne Bücher und ohne Geist.“

„Da sitzt er einmal auf der Ofenbank und hat seine Rast. Es ist ziemlich kalt den Tag und er hat seine Pfeife geraut und nachgedacht, hast über

Steuern und warum der Welzen so billig ist. Und ganz unerwartet sagt er mir, der ich am Fenster sitze und Krebskästen ausdenke: „Du, Florian — wenn ich nicht verheiratet wär'!“

„Ich überziehe gerade eine Platte mit Wachs, weil mir das Malereien Spaß zu machen angefangen hat. Und ich stelle mir vor, eine Meerjagdsmusik mit den Schwänen, wenn sie immer ineinander greifen, müßt' eine gute Wirkung tun und sehr dröllig sein, wenn ein alter, richtiger Meerjäger macht den Tanz. Und so brummie ich denn für mich: „Dann wärst Du eben ledig, Josef.“

„Er lacht zu sich. „Hast recht. Aber das weiß ich ohne Dich. Und ich weiß noch mehr. Ich weiß' mir nachher eine.“

„Ist ein Glück, daß die Josefa nicht in der Nähe ist,“ sag ich ihm. „Und nur eine? Ich weiß' mir schon gar viele.“

„Er wird nicht ungeduldig: „Bur Frau mein' ich, tät' ich mir eine wissen.“

„Was hast denn von der Wissenschaft? Du hast doch Dein Weib und Du hast's gern, wie sie es verdient. Oder ist sie vielleicht nicht brav, die Josefa?“

„Sehr brav ist sie. Ganz wie eine soll. Zu der Arbeit und zu den Kindern. Und sie kann auch schwelgen.“

„Also — willst ein Töchter werden?“

„Er schleift mich an: „Hätt' was für sich, meinst Du? Na, in der Stadt und gar ihr auf der Akademie, ihr lebt doch so wie die türkischen Heiden.“

„Oder glaubst Du, die Josefa möchte' dir's erlauben? Frag' sie — oder frag' sie lieber nicht. Denn sie kann' mehr reden, als Dir recht wär'.“

„Er schlittelt sich vor innerlichem Lachen; ich sehe das wohl, obwohl nicht er und nicht ich eine kleine Verzierung: „Will ich auch gar nicht. Aber, wenn ich länger wär' und nicht beweibt, ich weiß' mir eine,“ und er schlägt sich nachdrücklich auf die rote Hose und klopft seine Pfeife in die Linke aus. Denn sein Weib hat sehr auf Weiblichkeit gehalten.“

„Und — wer ist denn das Wunder?“

„Ich denk' — die Hanka Jerab möcht' ich nehmen.“ Und er steht auf und redt sich: „Der Wind frischt sich. Wir kriegen gut Wetter.“

„Ich hab' meinen Bruder nicht oft so ausführlich und so in Sätzen reden hören. Und so bleibt mir das. Und dann, ich hab' in meinem Leben nicht an die Hanka Jerab gedacht und konnte sie mir nicht einmal vorstellen. Aber das ist nun einmal so: hörst Du, einer hat etwas gekauft, so wunderst und ärgerst Du Dich, daß Du es nicht warst, und wenn Du keinen Gedanken hast, wozu Du das brauchen tätest. Und einer begeht etwas, so möchtest Du es augenblicklich selber haben. Das ist bei den Kindern so und das wird bei den Großen nicht anders und es bleibt das ganze Leben und es ist damit nicht fertig zu werden.“

„Also — ich sehe nach der Hanka, die eine Banerntochter ist neben uns. Die Leute sind sich ganz gut gestanden — halbes Leben ohne alle Schulden — und sie war das einzige Kind. Vielleicht hat das mein Bruder so gemeint — wenn sie nämlich einander geheiratet hätten, so wären die beiden Höfe zusammengekommen und das wär' dann freilich ein Besitz geworden, den man herzeigen kann, freilich nicht das, was er jetzt so unter sich hat. Ich hab' mir's nicht anders denken können; denn sonst war an dem Mädel wahrhaftig nicht mehr, als an jeder, die da bei uns herumlaufen.“

„Sie war sehr schüchtern, aber hat so getan. Auch war sie noch sehr jung. So an die siebzehn herum war sie. Die Augen hat sie immer so gehalten, als suchten sie was auf dem Boden, vielleicht den gestrigen Tag. Nicht einmal bestimmten hätte man können, von welcher Farbe sie gewesen sind, vor den sehr langen, schwarzen Wimpern. Sie war groß und hat sich sehr gut gehalten. Und bei der Arbeit, zum Beispiel, wenn sie einen Schiebkarren mit grünem Futter, das doch kein Gewicht hat, vor sich hergestoßen hat, da hat man gesehen, wie kräftig sie ist und daß sie ganz ohne Fehler gewachsen sein muß und daß ihr die Arbeit Spaß macht.“ Und

vielleicht hat sich mein Bruder das vorgelegt. Denn eine Banerin hat mir einmal kein Leben und viel auf sich.“

„Aber für mich hat das doch keinen Sinn gehabt. Und ich hab' mir's nicht nehmen lassen, der Bruder hat gewußt, warum er sie mir in Gebeten gesetzt hat. Denn er hat noch keine etwas unsonst getan, wie unsonst gesprochen. Ich so hab' ich an die Hanka mehr gedacht, als ich möglich gehalten hätte.“

„Endlich — was ist so ein Mädel anders, als die anderen? Das redet man sich nur so vollen ein. Und dennoch hab' ich einen gewissen Wert vor ihr gehabt, weil sie mein Bruder mit einem angesehen hat. Und so eine Nenglerde war da auch dabei.“

„Manchmal, wenn ich im Freien gesessen habe und sitziert hab' und sie ist über den Hof, kann gleich, immer eifrig und stets hastend und in einem Schritt, der sie so aus sich selbst gehoben hat, so kräftig und so voller Schwung war er, daß ich ihr über den Baum herüber einen Spaß zu gernseen. Ich weiß nicht, vielleicht hat sie ihm gehört. Denn sie haben mich sehr hochmütig gehalten, weil ich mit niemandem gesprochen habe. Ja — worüber denn auch? Denn ich war in die Zeit, wo einem nichts wichtig ist, nur was sich auf die eigene Kunst bezieht; davon war ich ganz verschieden.“

„Einmal also sag' ich da und sie ist im Kramgarten gewesen, läuft. Da muß man sich blicken und wieder anrichten; und die ganze Geschmeidigkeit des Körpers kommt zur Geltung und man kommt so recht sehen, wie voller Ebenmaß sie sein muß. Ich fang' sie zu zählen an. Es war ein recht heller Tag und die Sonne hat auf ihren Haaren geschielen, die sie zu einer Krone geflochten hat und die blond gewesen sind. Das macht einen feinen Effekt, wenn da ein Gold zum andern getan wird und ich merk' es mir.“

„Es geht recht gut. Wie ich aber fertig bin, so mißfällt mir das Blatt durchaus. Ich nehm' und zerreiße es. Das Klingt schrill und sie erschrickt davon, sieht aber trotzdem nicht auf.“

„Das hat mich verdroffen. Warum tut sie so schen und heilig, denkt' ich mir? Sie ist doch gewiß nicht so, sondern anders. Und man wird sie ja doch nicht in die Kirche stellen, weil sie so unzuchtig ist. Und warum versteckt sie sich eigentlich vor mir, Hanka!“ ruf' ich.“

„Sie richtet sich zu ihrer schönen Höhe auf und hält, wegen der Blendung oder in Kontraste, die Hand vors Gesicht. Dann kommt sie ohne jede Eile zum Baum: „Was will der Herr Florian?“

„Tu die Hand weg! befahl' ich.“

„Sie tut's. Das Gesicht ist gewöhnlich Stumpfe Nase; der Mund recht breit; wenig Ausdruck.“

„Und Deine Augen darf man nicht sehen und ich bin herrisch und weiß nicht, mit welchen Rechten. Nur, wer sich für einen Städter hält, der glaubt immer, den Baner zu befehlen zu dürfen.“

„Ja — warum denn? und sie lächelt und schlichtern. Aber man sieht dabei — sie hat ganz wunderschöne Zähne.“

„Hast Du sie grau, wie eine falsche Katze? Oder sind sie gar zu klein? Oder warum darum sie sonst nicht seh'n?“

„Wieder das Lächeln. Und nun schlägt sie die Augen langsam auf und ich erstaune. Groß und sie sind blau und sehr schön und voll von einem warmen Licht, ganz von innen heraus. Und das ganze Gesicht ist anders; und es steht eine Seele darin, die mir noch nichts von sich selber weiß. Und nun hör' ich auch erst, wie hübsch und sie sauft sie spricht: „Wie sie mir der liebe Gott gegeben hat, so sind sie halt.“ Und ansehn' darf man sie — warum denn nicht, Herr Florian?“ Und es ist gar keine Gefangenheit an ihr.“

„Sie hat sich nur so, denkt' ich mir. Dann

ich mich wunder', daß sie so ganz ohne Eitelkeit sieht soll. Denn sie verblassen elien und verstehen das von Kindesbeinen und sind überhaupt viel lässiger und versteckter, wie wir. „Du' nicht so, Paula, Du wirst ganz gut — sie sind schön.“

„Sie senkt sie wieder und das ist nicht anders, wie wenn die Sonne weg ist hinter einer Wolke, und die Ebene, die eben noch gelacht hat vor Dir und verheißend war in ihrer Farbigkeit, ist grau und traurig und ohne Glanz. Und das verdringt mich gar sehr und ich werde heftig: „Steh' mir nicht so da. Ich mag Dich nicht sehen, wie die Witwe, die ihren Mann unter der Erde sucht.“

„Kein Wort, woher ich deum das Recht nenne, so mit ihr herumzuschaffen. Sie ist stumpf und dummkopf, denk' ich mir, und dummkopf überdies und der Teufel weiß, wo sie ihre Augen her hat. Soll sie sie niemethalben gestohlen haben. Und ich bin ärgerlich über mich und über sie und über meinen Bruder und es freut mich den Tag gar nichts und sie geht wieder an ihre Sache und läuft weiter und, wie es ihr schwül wird, so tut sie die Jacke von sich, und ich in meinem Horn denk' an eine Kuh, die grast und sich auch hebt und blickt und weiter an nichts denkt und auch schöne und sanfte Augen an sich hat. Aber, da steckt doch was anderes darunter, nunz ich mir in aller meiner Galligkeit denken.“

„Das ist so weiter gegangen. Und manchmal hab' ich das Mädel den ganzen Tag nicht gesehen, wenn auf dem Felde drausen zu tun gewesen ist. Natürlich, dann hat sie mir gefehlt. Denn ein neues Gesicht ist immer eine Auffrischung und man gewöhnt sich sehr bald daran. Am Sonntag, ehe sie in die Kirche gegangen ist, kommt sie mir auch zum Baum. Da hat sie sich offenbar in ihrem Staat zeigen wollen und der hat so etwas Stilles an sich mit den kurzen, rauschenden Nöcken über den roten Strümpfen. Scheußlich, kann ich Dir sagen, gerade bei ihr. Denn sie hat das Schmecksame von einer Weibengerte. Also — denk' Dir das aus. Aber, ich find' mir auch nichts, was sie anzusehen sollte.“

„Sie ist nicht dummi und sie ist wieder nicht klug. Sie lebt wie eine jede und hat dennoch ein Gefühl, als wäre sie etwas anderes und besseres. Und eine traurige und ernste Stimmung hat sie, voll Entmächtigung, die man sich nicht zornig denken kann und ist ganz allein. Und sie sieht sehr gut und richtig und denkt nach, und sie singt gerne. Und dazu hat sie diese Augen, von denen ich Dir doch schon gesprochen habe, und ein Lächeln, ganz von innen heraus, ganz mertvördig. Es wird einem warm dabei und man möcht' es immer wieder sehen, wie es so schicklich kommt und um die Lippen spielt und in den Augenwinkeln kleine Fältchen macht, ganz kleine, die gar nicht nach Alter aussehen. Junge Mütter haben sie, wenn sie ihr Erstes recht herzlich vor sich haben. Und ich weiß nicht einmal, ob sie hell auf sein kann und lustig. Und sie ist sehr leicht zum Weinen zu bringen; und wenn ich sie rufe, so kommt sie und sieht sich sehr ernsthaft an, was ich gezeichnet hab', und sie geht, wenn sie glaubt, ich hab' genug von ihr und es ist etwas ganz Wehrloses an ihr.“

„Ist sie immer so oder nur bei mir? Man denkt doch über solche Fragen nach. Denn sie ist gesund und sie kennt keine Launen. Und das Mädchen in diesen Jahren oftmals nachdenkt werden auch ganz ohne allen Grund, dieses weiß ich. Und sie hört zu, wenn man ihr etwas erzählt, und sie tut, als würde oder als wollte sie's durchaus verstehen. Und einmal verplaudern wir uns so — denn ich hab' natürlich viel gewusst, was für sie ganz und gar neu gewesen ist — und sie vergisst ans Nachlassen und die Mutter ruft: Paula! und noch einmal und schon geärgert: Paula! weil sie sehr jähzornig war, und das Blut steigt ihr ins Gesicht. Ja — warum wird sie nur so rot? Denn wir hatten nichts getan und nicht ein Wort gesprochen, das nicht jeder hören können. Waren ihr nur Gedanken aus sich selbst gekommen? Sie hat sich sehr beherrscht.“

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Geschichte der Baumwolle.

Von Conrad Schmidt.

(Schluß.)

SUm fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert hatte Deutschland, wie sehr im ganzen auch die heimischen Spinnstoffe überwogenen, doch unter allen europäischen Staaten die größte Baumwollwarenproduktion. Mit dem allgemeinen Rückgang des deutschen Gewerbes, der schon vor dem dreißigjährigen Kriege einsetzt und durch ihn besiegt wird — zum Teil eine Folge der durch den Seeweg auch Ostindien bedingten Verschiebung der Welthandelswege — verliert Deutschland seinen Vorsprung auch in diesem Industriezweig. Holland, das den Rohstoff, vor allem aber Baumwollfabrikate, nun unter günstigsten Verhältnissen aus Asien bezieht und sie nach allen Gegenden hin verbreitet, reicht an die Stelle Italiens und wird, wenn nicht als Produktionsland, so als Handelszentrum, dominierend in der Branche.

Die englische Baumwollspinnerei und -Weberei, die nicht weit hinter den Anfang des siebzehnten Jahrhunderts zurückreicht, entwickelte sich langsam, langsamer als die französische und kam für den Export lange Zeit hindurch nur wenig in Betracht. Ihre Betriebsform war, wie die in dem Textilwesen überhaupt vorherrschende, handelsindustriell. Die Webefamilien auf dem Lande bestellten nebenher nach Bauernart ihr Feld. Sie kauften und verarbeiteten die Baumwolle und konnten so, ohne großen Druck eines ausbeuterischen, kaufmännischen Verlagssystems von glücklichen Preisabschlüssen der Webprodukte profitieren, unter Umständen zu bescheidenem Wohlstand gelangen.

Die Produktionsmittel der Spinn- und Webefabrikation hatten in diesem ganzen gewaltigen Zeitraum bis etwa zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts keine über die handwerksmäßige Technik hinausstrebenden Veränderungen erfahren; wiewohl es an einzelnen Verbesserungen nicht fehlte. Der Webstuhl war vervollkommen worden und im Jahre 1630, nachdem schon früher der Gebrauch des Handrades zur Erzeugung der Spindeldrehung aufgekommen, hatte der Braunschweiger Hans Ilrgens das mit dem Fuß bewegte, durch die Flügelspindel gleichzeitig spinnende und das Garn auf eine Spule aufwicklende Spinnrad, das dann in alle Bauernstuben einzog und seine Grundform unverändert bis heute beibehalten, konstruiert. Die Epoche der großen Erfindungen im englischen Textilgewerbe, die den Hand- durch den Maschinenbetrieb, die verstreuten, relativ selbständigen Hausweber durch ein vom Unternehmer abhängiges, in großen Fabriken aufgehäuftes Lohnproletariat verdrängt und die moderne Vorherrschaft der Baumwolle unter allen Textilstoffen begründet hat, wird um das Jahr 1740 von John Wyatt's oder Lewis Paul's Erfindung der Streckwalzen eingeleitet. Das kontinuierliche Ausziehen der Faser, das bei der mechanisch durch das Auf- und Niedertreten bewegten Spindel des Spinnrads noch mit der Hand geschehen musste, wird hier gleichfalls mechanisch durch ein rotierendes Walzenpaar verrichtet, das das vorin an der Spindel befestigte und durch Drehung zu spinnende Fasernband streckt und nachzieht. Eine Maschine, um ohne Finger zu spinnen, nannte Wyatt programmatisch seine Erfindung. In dieser Emanzipation von dem zupfenden Fingerpaar lag die bahnbrechende Bedeutung des Fortschritts. Indem die Walzen, wenn auch zuerst noch durch einen unvollkommenen Mechanismus getrieben, diese Funktion übernahmen, war die durch die zwei Arme des Spinners der Produktivität gezogene menschlich=organische Schranke im Prinzip durchbrochen. Gleichzeitig konnte auf dem neuen Apparat, der die Spinnarbeit in bloße Leistungs- und Überwachungsarbeit aufzulösen strebte, eine Mehrzahl von Bändern ausgezogen und durch eine Mehrzahl von Spindeln in Garn verwandelt werden. Doch bedurfte es noch vieler umbildenden Vervollkommenungen auf der Basis jenes Grundgedankens, ehe das neue Prinzip revolutionierend in die Praxis

einzuordnen vermochte. Epochenmägend war James Hargreaves', eines einfachen Webers, Jeny-Spinnmashine, die er selbst noch so weit ausgestaltete, daß ein Mädchen 80 bis 120 Spindeln bedienen konnte; dann Richard Arkwright's, eines Barbiers, sogenannte Waterframe, ein für den Wasserbetrieb konstruierter, das Prinzip der Streckwalzen mit den Flügelspindeln des Ilrgens'schen Spinnrades verbindender Mechanismus, und vor allem Samuel Cramptons, wiederum eines Webers, Erfindung der Mule Jenny im Jahre 1775. Während die auf einem festen Gestell befindlichen Flügelspindeln der Waterframe die Fasern gleichzeitig strecken, drehen und aufwickeln, vollzieht Cramptons Mule Jenny diese Operationen nacheinander in kontinuierlichem Wechsel. Die Spindeln sind hier in einem beweglichen Wagen gestellt eingelagert; sie strecken und drehen die Faserbänder, indem der Wagen sich nach rückwärts bewegt; dann steht das Streckwerk still, die Spindeln erhalten eine veränderte Stellung und wickeln, während der Wagen den Streckwalzen sich wieder nähert, das gesponnen Garn auf. Man erhält so ein viel feineres Garn, als es die nach dem Waterframe-typus konstruierten Maschinen zu liefern vermochten. Jahrzehnte aber vergingen noch, ehe die Mule Jenny ihre definitive Gestalt, in der alle Bewegungen, nicht nur des Wagens, sondern auch der Spindelstellung, rein maschinell von einer Stelle aus bewirkt werden, gewann. Um 1840 etwa, inzwischen war auch die Flugmaschine eingeführt, hundert Jahre nach der Patentierung des ersten Walzenstreckwerkes, kann man rechnen, hat die Epoche der großen Erfindungen, die der modernen Baumwoll- und weiterhin der ganzen Textilindustrie das Grundgepräge aufgedrückt, ihren Abschluß gefunden.

Mit dem Spinnen zusammen waren zugleich auch die Vorarbeiten, das Locken, Dessen und Reinigen der Baumwolle mechanisiert worden, so daß der gesamte Produktionsprozeß in den Fabriken nun von Anfang bis zu Ende durch ein arbeitsteiliges, ineinander greifendes System von Maschinen, unter Ausschaltung aller Handarbeit außer der zur Maschinenbedienung und Kontrolle notwendigen, verrichtet werden konnte. Schlagmaschinen in Trommeln mit siebartigen Wänden zum Durchlassen des aufgewirbelten Staubes lockern und reinigen den Faserstoff, der dann auf einem Tuche ohne Ende zwischen Walzen hindurch geleitet, von den Häckchen der Krempelmaschine geträgt, als dünnes Bleis durch Häckchen abgehoben und, durch Trichter hindurchlaufend, zu losen Bändern vereinigt wird. Walzen pressen die Bänder, geben ihnen, mehrere zusammenfügen, festeren Halt und strecken sie. Die erste Spinnmaschine liefert das Vorgarn, das auf Spulen aufgewickelt zu weiterer Verarbeitung auf eine Reihe anderer Spinnmaschinen kommt, bis endlich aus dem Stufenprozeß das gebrauchsfertige Produkt, das Feingarn hervorgeht. — Am Abschluß dieser Periode war die Leistungsfähigkeit einer gut eingerichteten Spinnerei derart, daß, wie Marx auf Grund genauer Angaben Baynes ausrechnet, die Arbeiter pro Kopf in 150 Arbeitsstunden jetzt dasselbe Quantum Rohbaumwolle in Garn umwandeln könnten, dessen Verarbeitung auf dem Spinnrad 27000 Arbeitsstunden in Anspruch genommen hätte. Eine ungeheure Produktivitätssteigerung der menschlichen Arbeit, wie sie in solchem Umfang nur noch in wenigen anderen Produktionszweigen erzielt worden ist.

Die Umwälzung der Spintechnik — wie anders hätten die ungeheuren so hergestellten Garnmassen Verwendung finden können — war von der Umwälzung der Weberei begleitet. Stays Erfindung der Schnellschüsse und des fliegenden Schiffsteins im Jahre 1738 folgte in den achtzig Jahren des achtzehnten Jahrhunderts Cartwrights Erfindung des mechanischen Webstuhls, der, durch die Schleifmaschine vervollkommen, in wenigen Jahrzehnten das durchschnittliche Leistungsquantum einer Tagesarbeit lange nicht so gewaltig wie die Spinnmaschine, aber doch um das fünfzehn- bis achtzehnfache erhöhte. Berthoslet's Chlorverfahren, gleichfalls in den achtziger Jahren in England eingeführt, verkürzte das Bleichen, das früher eine Zeit von Monaten in Anspruch ge-

nommen, auf wenige Tage; die Druckmaschine des Schotten West, die mit rotierenden Stahlwalzen die Farbe auf das Zeng trägt, ersetzte den alterthümlichen Haubdruck, bei dem man mit kleinen Holztafeln nach und nach die Farbe auf das am Boden hingebreite Tuch hatte ablaufen lassen; und auch die Technik des Webzugs und Färbens erfuhr tiefgreifende Änderungen. Nein! Gebet in der ganzen Textilindustrie, das von der Gewalt dieses stürmischen Umwandlungsprozesses, der in der Dampfmaschine die ihm angemessene motorische Grundkraft fand, verschont geblieben wäre. Uebergreifend in steter Wechselwirkung verläuft die Bewegung, teilweise bedingt durch den technischen Fortschritt in anderen Branchen, vornehmlich im Maschinenbau, und umgekehrt durch Schaffung neuer Aufgaben selbst wieder bedingendes Moment jenes Fortschritts.

In dem rapid sich ausbreitenden, noch durch kein Gegengewicht starker Gewerkschaften oder staatlicher Arbeiterschutzgesetzgebung in seiner Willkür etwas geärgelten Fabrikssystem fällt der Baumwollindustrie eine führende Stellung zu. Sie erscheint als klassisch ausgeprägter Typus der neuen Produktionsordnung, an dem die allgemeinen Tendenzen in schärfster Zuspizung hervortreten, und steht daher auch mit im Vordergrunde der Engelschen, sowie der Marx'schen Darstellung im „Kapital“. Verlängerung des Arbeitsstages, zwangsläufig Intensifikation der Arbeit durch beschleunigte Bewegung der Maschinerie, das Herausziehen billiger Weiber- und Kinderarbeit, alle Methoden zur Auspressung größtmöglicher Mehrarbeit, treten vereinigt und bis zum höchsten Grad gesteigert in der Geschichte dieser Industrie, deren Maschinentechnik zugleich Hunderttausende von Handwebern allein in Großbritannien auf die Straße warf, hervor. Neue Hungersnöte verhängten die mit der ungeheuren Produktionsvermehrung Hand in Hand gehenden Baumwollkrise, deren sichtbarste zu Anfang der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts — als der Krieg in den Vereinigten Staaten die amerikanische Baumwollzufuhr zum Stocken brachte — über die englischen Textilarbeiter hereinbrach. Eine halbe Million Menschen war durch den Stillstand der Fabriken jedes Erwerbs beraubt und viele Monate lang auf den Bettel und auf öffentliche Unterstützungen angewiesen.

Während in den sechziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts, also zu einer Zeit, wo noch im wesentlichen die alte Art der Verarbeitung herrschte, die Einfuhr von Rohbaumwolle nicht mehr als fünf bis sechs Millionen Pfund betrug, war sie am Ausgang des Jahrhunderts — damals existierten in Manchester erst 32, in Leeds erst 20 mit Dampf betriebene Spinnereien — auf 56 und dann in weiteren großen Sprüngen bis 1840 auf 592000 Millionen Pfund gestiegen. In den nächsten zwei Jahrzehnten bis 1860 verdoppelt sich die Einfuhrziffer und parallel mit ihr steigt die Bevölkerung der städtereichen kleinen Grafschaft Lancashire, auf die die ganze englische Baumwollindustrie sich mehr und mehr konzentriert, von 1667000 auf 3454000 Köpfe. Damit werden die Proportionen, in denen Baumwollimport und Verarbeitung zunimmt, geringer, aber die Tendenz zur Steigerung hält an. Im Jahre 1900 besaß Großbritannien zweieinhalb Tausend Baumwollfabriken, 45,4 Millionen Spindeln und 651000 Kraftwebstühle, die ein Gewicht von 3,3 Millionen Ballen zu Garn und Zeng verarbeiteten. Die Zahl der in den Baumwollfabriken beschäftigten Arbeiter, im Jahre 1890: 529000, hatte sich in den fünf Jahrzehnten bis dahin etwa um das Zweieinhalfsfache vermehrt. Ihre ökonomische Position ist durch große Gewerkevereine gegen früher teilweise nicht unbeträchtlich verbessert, aber mindestens im gleichen Maße sind die Anforderungen an die Leistungskraft und Schlagkraft der Arbeit gestiegen. Kinder- und Frauenarbeit dauert unvermindert fort; 60 Prozent jener halben Arbeitermillion sind Mädelchen und Freuen.

Der enorm aufschwellende Baumwollmehrbedarf der englischen Industrie wurde zum allergrößten Teil durch den im gleichen Ausmaß zunehmenden Baumwollplantagenbau im Süden der Ver-

einigten Staaten gebildet und führte hier zu beispieloser Ausdehnung der Sklaverei. Die Zahl der Negersklaven in den Vereinigten Staaten, zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts zwischen 50 und 60000, war zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts auf 900000, im Jahre 1840 auf etwa 2½ Millionen gestiegen, von denen die volle Hälfte in Baumwollschanzen ausgebautet wurde. Erst der Bürgerkrieg der sechziger Jahre räumte mit der Schnauze dieser Zustände auf. Die Aufhebung der Sklaverei, in dem Stabilitätszusammenhang der Durchführung wohlthätig absteckend gegen die unendlich zaghaften, die Herren doppelt und dreifach entzündende Leibgeschäftsauflösung in Preußen, rüttelte massenhaft die großen Plantagen. Es dauerte eine Zeit, ehe die Folgen des Krieges verwunden, die Anpassung an die neuen Verhältnisse vollzogen war. Aber dann folgte rasch ein neuer Aufschwung. Die Farmen, deren Besitzer nun ausschließlich auf weiße oder schwarze Baumwolle oder auf die Verpachtung von Parzellen angewiesen waren, wurden versteckt, und die vom früheren Staubbau erschöpfte Bodenfruchtbarkeit durch die neuen Methoden der Kunstdüngung in wunderbarer Weise gehoben. Zu der zweiten Hälfte der sechziger Jahre übertraf die Baumwollernte der Südstaaten bereits die vor dem Bürgerkriege und sie verdoppelte sich in den nächsten Jahrzehnten. — Das Abpflocken der Kapseln von den Baumwollstauben auf den Feldern geschieht noch wie im alten Indien mit der Hand, doch die langwierige Arbeit des Entsamens wird allenfalls durch die Egrentermaschine, eine noch ins achtzehnte Jahrhundert fallende Erfindung Whitneys, verrichtet. Die aus der Baumwolle entfernten Samenkörner, früher nur zum Viehfutter und etwa noch als Dungstoff verwendet, gelangen in mechanische Mühlen, die das Öl aus ihnen herauspressen und es in manifachster Weise verarbeiten. Die langfaserigen, amerikanischen Baumwollsorten, teurer aber auch entsprechend besser als die in Indien angebauten und dem neuzeitlichen ägyptischen Produkt an Güte gleich, haben ihre dominante Position auf dem Weltmarkt behauptet. — Neben der Baumwollagrikultur aber hat sich in wachsendem Umfang, erst in den Nord-, dann auch in den Südstaaten der Republik eine wichtige Baumwollindustrie, nächst England die größte der Welt entwickelt; sie verfügte am Jahrhundertschluss über annähernd 20 Millionen Spindeln.

So wenig England sein industrielles Monopol in dieser wie in allen anderen Branchen der neuen Welt gegenüber hat behaupten können, ebenso wenig gelang es ihm, die europäischen Staaten von eigener kapitalistisch-industrieller Entwicklung und von dem Wettbewerbe auf dem Weltmarkt auszuschließen. Sehr deutlich spiegelt sich das, soweit die Baumwollindustrie in Frage kommt, in der Verschiebungstendenz der englischen Fabrikatzaufuhr. 1832 ging, nach dem Wert berechnet, noch die größere Hälfte des gesamten Baumwollwarenexports aus England nach Europa. Im Jahre 1883 nur noch 27 p. pt.; und ebenso ist auch die Ausfuhr nach Amerika prozentual gesunken, während die nach Asien, wo erst neuerdings in Indien und in dem aufstrebenden Japan die moderne Textiltechnik Ausdehnung gewonnen, entsprechend gestiegen ist. Vor allem hat die Baumwollindustrie in Deutschland, dessen großbetrieblich-kapitalistische Entwicklung erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts eigentlich einsetzt, dann aber im Sturmschritt voran eilt, an Bedeutung gewonnen. Nach langer Unterbrechung war hier die Baumwollverarbeitung während des achtzehnten Jahrhunderts von niemandem aufgenommen, so vor allem in Kurachsen im Kleinen, im Erzgebirge, in Schlesien, der Mark, am Rhein. Auch in dem Elsaß schlug sie damals Wurzel. Die Napoleonische Kontinentalsperre, die dem englischen Warenimport die Tore verschloß, gab den Anstoß zu beträchtlicher Steigerung der heimischen Baumwollindustrie, die indeß, als die Sperre fiel, sich gegen die überlegene Konkurrenz der Engländer nur teilweise zu behaupten vermochte. In der Mitte der vierziger Jahre ließen in ganz Deutschland, ohne den Elsaß, erst 815000 Spindeln, aber die fünfziger Jahre, die

erste Gruppe der modernen Stils, die Deutschen durchgemacht, verdoppelten und verdreifachten sich die Zahl. Mit der Einverleibung des industriellen Elsaß wuchs die deutsche Baumwollfabrikation auf die französische, die bislang größte des Kontinents hinaus und hat den Vorrang seither behauptet. Die Baumwoll- und Garnverarbeitung der deutschen Fabrik ist gegen den Durchschnitt der ersten sechziger Jahre bis zum Jahrhundertsende um etwa das Dreifache die Zahl der Spindeln auf über 8 Millionen, der mechanischen Webstühle auf 170000 gestiegen. Die in den Baumwollfabriken beschäftigte Arbeitnehmerzahl verzweigte sich im Jahre 1895 auf 315000 Personen, etwa den dritten Teil der in der gesamten deutschen Textilindustrie überhaupt beschäftigten Personen. Dabei nimmt aber, ein Zeichen der den Betrieb fortschreitend verdrängenden Konzentrationstendenz, trotz wachsender Arbeiterzahl und progressiv steigendem Produktionsrating, die Zahl der Baumwolle verarbeitenden Betriebe ständig ab; allein in den 13 Jahren von 1882 bis 1895 sank sie von 89000 auf 52000. Wie in dem Produktionsumfang steht Deutschland nach der Wertziffer beim Baumwollfabrik-Ausfuhr an der Spitze der kontinentalen Staaten, jedoch in weitem Abstand hinter England. Außer dem Deutschen Reich haben in Europa vornehmlich die Schweiz und Frankreich dann aber auch Spanien, Italien und wohl am Ruhland, das die Mohbaumwolle aus seinen asiatischen Besitzungen bezieht, in dieser Branche eine aktive Handelsbilanz; sie führen größere Wertmengen selbstzerzeugter Baumwollwaren aus als sie von auswärts her importieren. Über die Überschussausfuhr Deutschlands und dieser anderen fünf Staaten zusammen erreicht immer erst den vierten Teil des Wertes des englischen Baumwollwaren-Exports.

Von der Geschichte der Baumwollindustrie in diesen und den übrigen europäischen Ländern, von den Einräumen moderner Textilfabrikation und Indien und Japan, von den außergermanischen Produktionsgebieten der Mohbaumwolle, der Organisation des Baumwollhandels, wenn auch nur in gedrängter Kürze zu berichten, fehlt hier der Raum. Genug wenn unser flüchtiger Mundgang eine allgemeine, annähernde Vorstellung von der weltwirtschaftlichen Bedeutung der Baumwollproduktion und -Verarbeitung und von der ungeheuren Revolution die dieser Teil der Wirtschaft durch die moderne Technik und den modernen Kapitalismus erfahren gegeben haben sollte. —



Die Elektrotechnik im Dienste der Landwirtschaft.

Von Rudolf Gerber.

Bon den Fortschritten der Technik haben bisher Industrie und Verkehr den größten Gebrauch gemacht. Auch die verschiedenen gewerblichen Betriebe haben sich, wenn auch meist erst infolge der fühlbaren Konkurrenz der Großbetriebe, mehr und mehr entschlossen müssen, technische Errungenschaften in den Dienst ihrer Produktion zu stellen. Wenn wir aber unsere landwirtschaftlichen Betriebe betrachten, so müssen wir feststellen, daß hier bis jetzt Maschinen und sonstige technische Vorrichtungen verhältnismäßig recht bescheidenen Eingang gefunden haben. Besonders der in den vom Verkehr noch wenig erschlossenen Gegenden lebende Bauer ist nicht nur in seinen Sitten, Gewohnheiten und Ansichten sehr konservativ, sondern er hält auch in der Arbeitsweise zum großen Teil zäh am Überkommenen fest. Die Landwirte, welche die vom Urgroßvater gesetzte Wirtschaftsmethode heute noch in fast allen Teilen als gut und zweckmäßig betrachten, stehen daher der Einführung technischer Neuerungen meist sehr ablehnend gegenüber. Einmerhin wächst aber die Zahl der Landwirte, welche die Vorteile, die durch die Fortschritte der Technik auch für das Agrarwesen gezeigt werden, richtig würdig und zu ihrem eigenen Nutzen anzuwenden verstehen.

Nr. 43

Für den Anzeigen-Teil der „Neue Welt“ ist weder die Redaktion noch der Verlag des Blattes verantwortlich.
Alleinige Interaten-Annahme durch Heinr. Eicker, Hamburg und Berlin. Preis pro abgesetzte Nonpareille-Zeile oder deren Raum A. 1,50.

1904



Remontoir-Uhren, garantiert
gutes Werk, einziges, schönes, starles
Gehäuse, deutscher Reichstempel,
2 echte Goldränder, Emaille-Gitter-
blatt, Mh. 10,50. Dieselbe mit 2 echten
Silbernen Kapself., 10 Stück, Mh. 10.
Schlechte Ware führt ich nicht.
Meine sämtlichen Uhren sind wirklich
gut abgezogen und genns vugniet;
ich gebe daher reelle 2-jährige Fazett-
Uhr Garantie. Verlang gegen Nach-
nahme oder Posten sofort zurück, somit
Befreiungen bei mir ohne jedes Risiko.
Reich illustrierte Preisliste über alle
Sorten Uhren, Ketten und Gold-
waren gratis und franko.

S. Kretschmer,
Uhren, Ketten und
Goldwaren. Ein gros-
ser Berlin 415. Neue Königstraße 4.
Reelle und wirklich billige Be-
zugquelle für Uhrmacher und
Wiederverkäufer.

+ Magerkeit +
Schöne Körperform, lipp.voll. Figur
verwende man „FIB“ (ges.
uns. Kraftpulver, gesch.)
Prägemarke m. grosser gold. Medaille,
Ehrendiplom etc. Bis 30 Pfd. Zunahme
1 za. 6 Wochen. Streng restl. u. garant.
unschäflich, auch für Kinder. Paket
A. 2 gegen Postanweisung od. Nach-
nahme. Nur allein so zu bezahlen v.
Wallbrecht & Co., Hygien. Institut
Berlin 285, Karlsbadstr. 21.

500 Mark Belohnung!
Goldene und silberne Medaille Paris 1900.
Sommerrepresso, Gesichtspflegek. Mitesser,
Finnen, Pusteln, Gesichtsröte, Nasenröte,
Runzeln, Falten u. alle Hautunreinigkeiten
verschwinden durch meinen
Schönheitshersteller Pohl! Macht Gesicht u. Hände blendend weiß,
glatt, zart u. jugendschön. Garantie für
Erfolg. Glänz. Dankschreiben. A. 3,50,
per Nachnahme (frank. A. 4,-).
Georg Pohl, Versandhaus „Georheta“
Berlin-Schöneberg, Albertstraße 13.

Alles

für Dilettantenarbeiten,
Vorlagen für Laubsägeret, Schnitzerei,
Holzbrand etc., sowie alle Utensilien u.
Materialien hiezu. Ill. Kataloge 10 A.
May & Widmayer, München 130.

Glatzäpfel sind nicht besser aber teurer
als meine Heidschnuckenäpfel. Marke
„Glatz“, 1a. Salzbedeck. in silbergrau
oder weiß, tabellös gegerbt nur A. 7,50,
3 Stück friso. Vorleger A. 4,-. Profette
gratis. W. Helm, Lüneburg 63
bei Schneeverdingen, Lüneburger Heide.

Wer seine Frau lieb hat
und vorwärts kommen will, lese Dr. Bock's
Buch: „Kleine Familie“. 80 A. Briefm.
eins, G. Klötzsch, Verlag 683, Leipzig.

Chemikerinnenschule, Halle a. d. S.
Heinrichstrasse 1. — Prospekte gratis.

Die Frau
Dieses für jede Familie
wichtigste hygienische Buch
von Frau Anna Helm, fr.
Oberhebamme a. d. geburts-
hilflich. Klinik d. Kgl. Charité
zu Berlin, ist gegen 50 Pf. in
Briefm. zu beziehen von
Frau Anna Helm,
Berlin S. 100,
Oranienstr. 65.

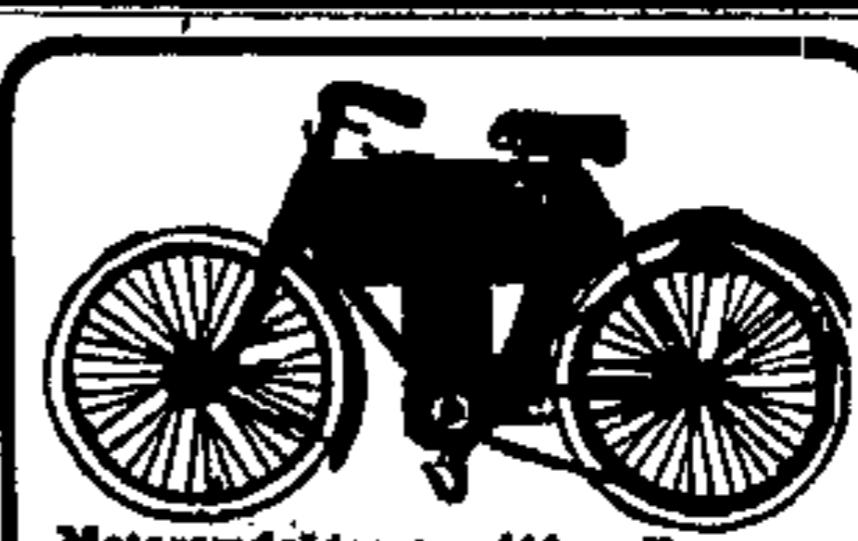
Ottomanen.
Staats-Eisenbahnloose
für ganz Deutschland gesetzl.
erlaubte Prämien-Obligationen
Haupt-
Prämien 3 x 600,000
baare
Fros.
Auszahlung sofort, ohne Abzug.
Nächste Zierung bevorstehend!
Keine Ratenloose.
Verlangen Sie umgeh. Prospect d.
L. Wolff, Frankfurt a. Main
B.-Adalbertstr. 10 a.

Lungenleiden (chron. Katarrhe
und Schwindsucht) **heilbar!**
Ausführliche Broschüre mit Berichten von Ärzten und gehaltenen Kranken
über diese Heilmethode versendet die Chemische Fabrik
Dr. Holmann Nachf. in Meinersen 101 (Sachsen) gratis und franko.

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife
von Bergmann & Co., Radebeul-Dresden
ersiegt ein zartes, reines Gesicht, rosiges, jugendfrisches Aussehen,
weisse sammetweiche Haut, blaudend-schönem Teintu. besiegt Sommer-
sprossen sowie alle Arten Hautunreinigkeiten. A. Stück. 80 Pf. in allen
Apotheken, Drogen-, Parfüm- und Seifen-Geschäften.

Verrophon
Musikinstr. aus Glas-
pokal, Leichterlern.,
ferner Holzstablern.,
Bass, Xylophon,
Schlittenschellen und
Glockenspiele etc. Adolf Klinger,
Böhmen, Kaiserlidge 45.

Büch über die Ehe
mit 30 Abbild. von Dr. Rotau A. 1,00.
Vollständiger Ratgeber für Eheleute
mit 50 Abbild. von Dr. Horzog A. 1,00.
Beide Bücher zusammen A. 2,70 franko.
L. Sachtleben, Berlin 325



Motorradräder von 300.— Mark an.
Motors zum Selbstbau in jedes Fahrrad
ohne Überdruck.
Fahrräder, 1 Jahr Garantie, 69.— Mark.
Akkuimulatoren, Volt - Akkumulator,
Ständer 1. Motorräder, Motorpneumatic,
Kabel o. 30 ft. an. Zündkerzen o. 0,95 M.
Glimmerkerzen 3,25 Mark.
Antriebsketten, rund, konisch, flach.
Vergaser 1—20 PS. Olapparat.
Benzinknoten. Wasserpumpen.
Benzinprüfer, Blasenprüfer, Zündspulen.
Motorradnaben, Motorrollen.
Glührohre, Dampf, Funkenentz.

Sämtliche Spezialteile für Fahrräder und Motorräder
sind billig.

Fordern Sie gratis und franko unseren neuesten
Katalog aus.

Wiederholung nach allen Ländern.

Wiederholung nach allen Ländern.

Höher Rabatt. Guter Nebenverdienst.

Willi Hausscherr G.m.b.H.
Berlin O. 27, Alexanderstr. 150.

Ideale Büste

sicher zu erlang., durch ärztlich gibriz.
begutachtet. Verfahren. Anfr. geg. Retourn.
Baronin v. Dobrzański, Halensee-Berlin U.

Einzigartig für Fahrräder und Motorräder

Frankfurt a. M. 22.

Wiederholung nach allen Ländern.

Höher Rabatt. Guter Nebenverdienst.

Willi Hausscherr G.m.b.H.
Berlin O. 27, Alexanderstr. 150.

Magerkeit

Schöne, volle Körperform durch unser
Oriental-Kraftpulver, preisgekrönt,
goldene Medaille Paris 1900. Engle-
sische Ausstellung und goldene Medaille Hamburg 1901; in 6—8 Wochen bis 30 Pfund
Zunahme, garantiert unbeschädigt. Stren-
ge Preis — kein Schwund. Beste Dan-
scheiben. Preis: Karton A. 2. Post-
anweisung o. Nachnahme mit Gebrauchs-
anweisung. Englisches Institut

D. Franz Stelzer & Co.

Berlin 170, Königrädterstraße 78.

Reeller Neben-Verdienst

Ohne Risiko u. Einsatz! für Jedermann!

Max Schmitz, LEIPZIG-R.90

Hygienische

Bedarfssartikel. Neuester Katalog
mit Empfehl. vieler Ärzte und Profess.
gratuit und franko.

H. Unger, Berlin N., Friederichstr. 181c.

Hienfong - Essenz

für Wiedervertäufer 1 Dose A. 2,50.

30 Flaschen kostenlos überall hin A. 7.

Laboratorium P. Seifert

Dittersbach No. 10 b. Waldenburg (Schles.).

Wunderolle Blüte

erh. Sie nur durch „Ambrosia“, in 3 Woch.
b. 15 Pf. Zunahme, Kart. A. 2,00 fr., 3 Kart.
A. 0. G. H. Haufe, Berlin 33, Greifenhagenerstr. 70.

Alle sanitären Bedarfssartikel,

Philipp Rümper, Frankfurt a. M. 64.

Katalog gratis gegen 10 A. Porto.

Meinel & Herold

Harmonika-fabrik

Klingenthal (Sachs.) Nr. 86/A

Telefon unter postle. Garantie Har-

monikas in über 120 versch. M.

Größen v. M. 2,50. Gitarren v.

20—5—Gitarren v. M. 4,— an. Orgels

Wurlitzer, Mundharmoni-

kas, Bandurias, Clarinas etc.

Katalog 104 Seiten kostet an Jeder

Mark frei.

Meine

Musikinstrumente

für Orchester, Schuls u. Haus.

Neu erschienene

Preisliste frei.

Jul. Helm. Zimmermann, Leipzig,

Geschäftsh.: St. Petersburg, Moskau, London.

GROSSE BETTEN

WATRATZEN

12 MARK

(Oberbett, Unterbett, Kissen und Pfütz.

mit garniert netten Federn gefüllt.

In besserer Ausführung A. 15 u. 20.

bessg. zweisäfig A. 18, 22, 29%.

Holzbettstelle wie obige

mit Matratze und Bettlaken.

einsäfig A. 20, zweisäfig A. 25.

Bestell bei freier Werb. neg. Nachnahme.

Umtausch oder Rücksendung gestattet.

Ungarische Bettfedern- und

Betten-Fabrik in Hamburg N. 3.

Preisliste frei! Zahlr. Nachbestellung.

Zeichen für das Vorhandensein von

Würmern, speziell bei Kindern. Als

besten Prüfstein wende man daher so-

fort „Curbitin“ (Kürbiskernschokolade,

aus je 50% franz. Kürbiskernen und

Schokolade) an, das Maden und Spul-

würmer, besonders aber Bandwurm,

sicher und absolut unschädlich beseitigt.

Preis für kleine Kinder A. 1, grösse-

A. 1,50, schwächliche Erwachsene A. 2,

kräftige Erwachsene A. 3; hierzu Porto

20, Nachnahme 25 A. Hygienisches

Laboratorium Thalysia, Leipzig, 30 NW.

Zeichen für das Vorhandensein von

Würmern, speziell bei Kindern. Als

besten Prüfstein wende man daher so-

fort „Curbitin“ (Kürbiskernschokolade,

aus je 50% franz. Kürbiskernen und

Schokolade) an, das Maden und Spul-

würmer, besonders aber Bandwurm,

sicher und absolut unschädlich beseitigt.

Preis für kleine Kinder A. 1, grösse-

A. 1,50, schwächliche Erwachsene A. 2,

kräftige Erwachsene A. 3; hierzu Porto

20, Nachnahme 25 A. Hygienisches

Laboratorium Thalysia, Leipzig, 30 NW.

WERLBI
BRUAMGH
SERDNEED
ZIPELIG
LÖNK
RENANVOH
BRAUGEMD
HOPES
RATTSGUTT
SENES

Sind Sie gewandt?

Wir haben 10 Städte-Namen ausgewählt und deren Buchstaben umgestellt. Können Sie die Lösung finden? Versuchen Sie es, bitte! Wir haben etwas für Sie, was wir Ihnen senden würden, und was eine angenehme Überraschung für Sie sein dürfte. Sie empfangen die Sendung vollständig kostenfrei, falls Sie uns die richtigen Städte-Namen sowie Ihren Namen und Adresse auf einer Postkarte mitteilen. Bitte weder Briefmarken noch Geld einzusenden. Verschieben Sie die Sache nicht! Nur Erwachsene wollen sich melden, Kinder erhalten keine Antwort. Senden Sie Ihre Karte an:

Verlag KOSMOS G. m. b. H., Berlin 280
Stallschreiberstr. 5.



Wollen Sie

einen vorzüglichen Kinder-Sport, Kränen-Spiel, Puppen- u. Seiterwagen, komb. Kinderwagen, Schlitt. Holz- u. Eisenbettstuhl, kaufen, verlang. Gle. grat. u. fr. die neueste Kat. aus dem 1. Deutschen Spezial-Kinderwag.-Versandhaus Glaser, Halle a. d. S. 4, Marienstr. 21. Berl. frachtf. nach all. deutscl. Bahnh. Ausw. Wunschnausg. Baby-Wüns.

VORTHEILHAFTSTE BEZUGSQUELLE

4-5 Pig.-Cig. 100 St. 2.80 3.- 3.20 3.30
5-6 Pig.-Cig. 100 St. 3.40 3.60 4.- 4.20
6-7 Pig.-Cig. 100 St. 4.40 4.50 4.60 4.80
7-8 Pig.-Cig. 100 St. 5.- 5.20 5.50 5.80
10 Pig.-Cig. 100 St. 6.- 6.50 u. besser.
Garantie: Rückn. od. Tausch. d.h. k. Risiko
Nachnahmesendungen ab 500 St. franko

H. C. Albrecht, Cigarren-Fabrik
Kaiser Wilhelmstr. 49 (Albrechtshof)
Neueste Illustration Preisliste gratis.

Ringkämpfer-

Athleten-, Ketten springer-, Ind. Fahrer-, Gaukl. etc. Geheimnisse, wie die sensationellsten Wunder der Welt. Prospekt umsonst an Jedermann durch **R. Rühle**, Dresden-N. 22/16 u.

Die Ihr krank und schwach seid!



(Nachdruck dieser Anzeige verboten.)

Die Originale dieser und vieler hundert anderer Zeugnisse liegen in unserem Bureau, Friedrichstr. 158a für jedermann zur Ansicht aus.

Ein sehr interessantes Buch, welches einige Angaben über die Anwendung der Elektrizität und über die Selbstbehandlung mittels derselben enthält, ist von uns herausgegeben worden und im eigenen Verlage erschienen. Wir senden dieses Buch — es existiert davon auch eine Sonderausgabe für Damen — Leidenden, die sich, möglichst unter Einsendung dieses Inserates, an uns wenden, oder uns mitteilen, wo sie dasselbe gekauft haben, umsonst und postfrei zu. Briefe an uns bitten wir ganz genau zu adressieren:

The Dr. Mac Laughlin Company

Berlin NW. 58, Friedrichstrasse 158a. Hamburg 93, Grosser Burstah 2-4.

Fabrikmarke

30 Tage zur Probe

vorsenden wir, um jedermann Gelegenheit zu geben, sich von der Güte unserer Waren zu überzeugen, unser **Silberstahl-Rasiermesser No. 80**, sein hohl geschliffen, fertig zum Gebrauch, mit Etuis pro Stück A. 1,50 unter fünfjähriger Garantie. Besteller verpflichtet sich, den Betrag binnen 30 Tagen ein- oder das Messer retournzusenden. Also kein Risiko! Mehr als ein Stück versenden wir nur unter Nachnahme. — Namen in Goldschrift pro Stück 10 A. mehr.

Umsonst

mit za. 2000 Abbildungen über Stahlwaren, Leder waren, Gol. und Silberwaren

Pfeifen, Sensen, Haushaltungsartikel sowie viele Neuheiten. Gebr. Wolfertz, und Versandgeschäft, Wald b. Solingen No. 20.

Wer dünner werden will,

durch nicht tränkende übermäßig körperfülle plump, schwerfällig und unbeholfen erscheint, bem ist "English Breakfast-Tea", Marke "Prince of Wales", auf das würmste zu empfehlen. Nach ihrem Gebrauch wird durch der umfangreiche

so schlank wie eine Tanne

und fühlt sich infolgedessen wie neugeboren. Es versucht daher, wer dünnster werden will,

"English Breakfast-Tea"

welcher absolut unschädlich ist.

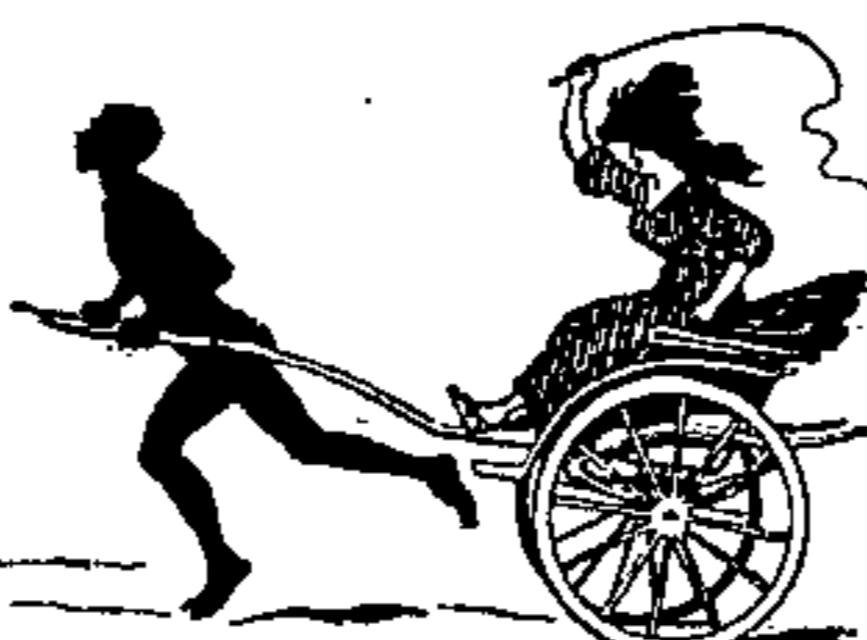
Zu bezahlen in Paketen zu A. 2 und A. 4 und Porto. **Arbeitslicher Ratgeber über rationelle Körperpflege** (Badenpreis A. 1) für 50 A. extra dabei, bei Bestellungen von A. 4 an gratis. Versand gegen Rücknahme nur allein von Braukmann & Co., Gelsenkirchen Nr. 181.

Gegen nur 2 Mk.

Monatszahlung versende ich überallhin anerkannt vorzügliche **Musikwerke**

selbstspielend und zum Drehen von 18 Mk. an. Resile schriftl. Garantie. **Friedrich Riebe, Breslau 170**

Illustrierte Preisliste kostenfrei.



Ein Seitenstück zu Beecher-Stowes weltberühmtem Werke "Uncle Tom's Cabin" ist das Buch:

"In Sklavenketten".

Eine Erzählung aus dem Südländereien. Von R. Herz. Ein starker Band mit vielen Illustrationen. Preis A. 4 franko. Reich illustrierter Katalog gegen Einsendung von 50 A.

Jaeger-Versand, Leipzig-Probstdorf.

Zauber-

und Nebelbilder-Apparate f. Künstler u. Dilettanten. Preisliste gratis. fr.

Wilhelm Bethge, Magdeburg 10, Jacobstr. 7

Wollen Sie

einen vorzüglichen Kinder-Sport, Kränen-Spiel, Puppen- u. Seiterwagen, komb. Kinderwagen, Schlitt. Holz- u. Eisenbettstuhl, kaufen, verlang. Gle. grat. u. fr. die neueste Kat. aus dem 1. Deutschen Spezial-Kinderwag.-Versandhaus Glaser, Halle a. d. S. 4, Marienstr. 21. Berl. frachtf. nach all. deutscl. Bahnh. Ausw. Wunschnausg. Baby-Wüns.



BUCH DER WUNDER

schafft. Jeder auf Verlangen gratis.

Heute! Heute! Heute!

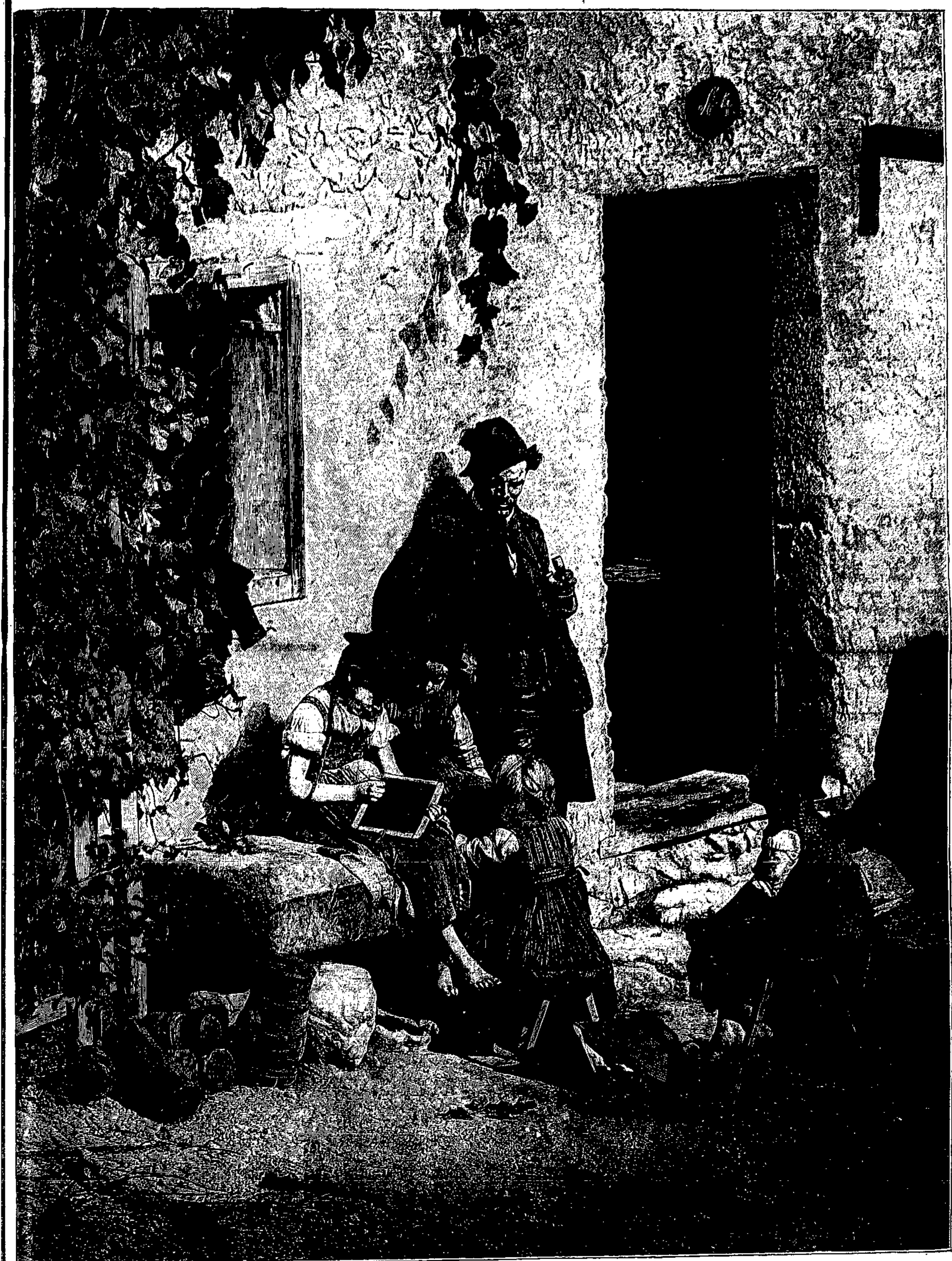
Hypnot. Spiritismus

und vieles mehr.

BUCH DER WUNDER

100 Seiten. Preis 10 A.

BUCH DER WUNDER



Schularbeiten. Nach einer Naturaufnahme von Viktor Angerer in Wien.

In der Landwirtschaft hat man nun allerdings in der Windmühle und im Wasserrad schon seit langer Zeit für bestimmte Arbeitsbedürfnisse einfache Motoren in Benutzung genommen, die heutzutage in den verbesserten Formen der Turbine, des Segelwindmotors oder des Windrades Anwendung finden. Natürlich sind diese Kraftquellen nicht überall zu haben, da in manchen Gegenden fallendes Wasser zum Turbinenbetrieb fehlt, während genügend bewegte Luft zur Drehung von Windmotoren an vielen Orten auch nur in bescheidenem Maße auftritt. In den landwirtschaftlichen Betrieben, in welchen man die Bedeutung maschinelles Unterstützungsrechtes erkannt hatte, finden wir die sogenannten Lokomobilien vor. Unter einer Lokomobile versteht man die Vereinigung eines Dampfkessels mit einer Dampfmaschine; beide sind auf einem wagenartigen Gestell montiert, und so kann man eine solche transportable Kraftquelle je nach Bedarf auf diesem oder neuem Teil eines Gutes verwenden. Da aber die Lokomobile am Ende ihrer Anstellung mit Heizungsmaterial und Wasser „gefüllt“ werden müssen, so ist erfärlicherweise dadurch ihre Verwendung etwas beschränkt. Es lässt sich auch nicht erkennen, dass grössere Kraftquellen dieser Art in der Landwirtschaft in den Fällen keine Verwendung finden können, in welchen infolge der Terrainbeschaffenheit der Transport einer solchen grossen Last nur durch Überwindung grösster Schwierigkeiten möglich ist. Die Bestrebungen, den in Deutschland in grossem Massstabe gebrauchten Spiritus möglichst auch in der Landwirtschaft selbst in weitgehendster Weise zu verwerten, haben namentlich in den letzten Jahren zur Konstruktion von Spiritus-Lokomobilien geführt, von denen aber im grossen und ganzen dasselbe gilt, was wir eben von den gewöhnlichen Lokomobilien sagten.

Die Fortschritte nun, welche wir der Anwendung der Elektrizität in der Industrie, im Verkehr und im Gewerbe zu verdanken haben, sind derartig groÙe, dass die allgemeine Verwertung dieser modernen Betriebskraft auch in der Landwirtschaft nur eine Frage der Zeit sein könnte. Nachdem die Elektrotechnik ihre Einrichtungen und Apparate mehr und mehr vervollkommen hat, und nachdem die gestiegerte Konkurrenz die einzelnen Fabriken nötigte, auf neue Absatzmöglichkeiten bedacht zu sein, sind in den letzten Jahren besondere Anstrengungen zur Einführung der Elektrizität in die Landwirtschaft gemacht worden. Diese Bestrebungen sind wesentlich dadurch gestützt und gefördert worden, dass der Professor Bachhaus in dem von ihm übernommenen Gut Nieduan die Elektrizität im umfangreichen Maßstabe verwertete. Professor Bachhaus hatte das Gut in einem ziemlich verwahrlosten Zustande übernommen, und es gelang ihm in verhältnismäßig kurzer Zeit, unter Verwendung aller modernen Hilfsmittel ein Muster-Gut zu schaffen. Dass an den erzielten guten Resultaten die Verwertung der Elektrotechnik auf dem Versuchsgut Nieduan wesentlich beigetragen hat, ist durch die wissenschaftlichen Nachweise dieses Gelehrten, der sich auch als praktischer und moderner Landwirt bewährt hat, festgestellt worden. Nachdem sich im übrigen auch auf einigen anderen Gütern die Elektrizität gut eingeführt und zur Nutzbarkeit des Betriebes wesentlich beigetragen hat, dürfen wir in den nächsten Jahren eine ständig

zunehmende Verwertung der Elektrotechnik im Dienste der Landwirtschaft zu erwarten haben.

Zur Erzeugung von Elektrizität ist natürlich eine Kraftzentrale erforderlich. In landwirtschaftlichen Betrieben, in denen schon eine Wasser- oder Windkraft für Mühlenbetrieb usw. teilweise ausgenutzt wird, ist der Ausbau dieser Anlagen zweckmäßig. Ist ein Gut schon mit einer Kugelrei oder Brennerei ausgerüstet, so wird man die hierfür bestehende Kraftquelle (Dampfmaschine, Lokomobile usw.) vergrößern oder ergänzen, was auch von vorhandenen Gasmotoren, Spiritusmotoren usw. gilt. Nicht selten befindet sich aber auch der in Frage kommende landwirtschaftliche Betrieb in der Nähe einer Ueberlandzentrale, und dann ist meist von dieser Kraftstation die erforderliche elektrische Energie verhältnismäßig billig beziehbar. Dass auch der Ausbau elektrischer Straßenbahnen für die Einführung der Elektrotechnik in den Dienst der Landwirtschaft ausgenutzt werden kann, hat sich schon wiederholt gezeigt; so sind z. B. die landwirtschaftlichen Betriebe, die in der Nähe der zwei grösseren deutschen Städte verbindenden Straßenbahnen liegen, in verhältnismäßig kurzer Zeit von dieser Kraftzentrale aus mit elektrischem Strom zum Betrieb landwirtschaftlicher Maschinen und zur Beleuchtung versorgt worden. Die bürgerlichen Besitzer haben sich, wie hervorgehoben werden muss, in ganz kurzer Zeit so an die Vorteile und Unannehmlichkeiten, die sie der Verwertung der elektrischen Energie in ihren Betrieben verdecken, gewöhnt, dass sie heute diese Errungenschaft unmöglich missen mögen.

Zur Erzeugung elektrischer Energie dient bekanntlich die Dynamomaschine, welche durch eine der vorher erwähnten Kraftquellen in Betrieb gesetzt wird und so elektrischen Strom liefert, den wir mit Hilfe von Drahtleitungen, die gewöhnlich aus Kupfer bestehen, sehr weit fortleiten können. Wie überall, so muss man sich auch in der Landwirtschaft vor der Ausführung der Anlage ein Bild über die erforderliche Größe machen. Will man mit Hilfe der Elektrizität auch die schwere Arbeit des Pflügens erledigen, dann muss man natürlich eine entsprechend grosse Kraftstation vorsehen. Beabsichtigt man dagegen, nur einige kleine Maschinen zu betreiben und eine nicht allzu ausgedehnte elektrische Beleuchtung durchzuführen, so kann schon eine Anlage von zehn Pferdestärken genügen.

Soll der elektrische Strom weit fortgeleitet werden, handelt es sich also um einen ausgedehnten landwirtschaftlichen Betrieb, dann wird man eine Anlage mit hoher Spannung wählen, weil dadurch die Fortleitung mit verhältnismäßig leichten Kupferleitungen geschehen kann. Hat das Gut nur eine bescheidene Größe, so kann man mit verhältnismäßig niedrigen Stromstärken arbeiten, da dann der Querschnitt der Kupferleitungen weder bezüglich des Gewichtes, noch in Bezug auf die Kosten eine grosse Rolle spielt. Um nun die Anlage nicht ununterbrochen Tag und Nacht in Betrieb halten zu müssen, sieht man gewöhnlich eine Akkumulatorbatterie vor. Der Akkumulator besitzt die Fähigkeit, elektrische Energie in sich aufzunehmen, sie gewissermaßen aufzubewahren und dann abzugeben, wenn dieses für erforderlich erachtet wird. Eine solche ergänzende Anlage wird im Laufe des Tages geladen und kann dann während des Abends und

der Nacht den namentlich für Beleuchtung erforderlichen Strom abgeben, während die Kraftquelle nun die Dynamomaschine stillsteht. Der Akkumulator gibt uns also die Möglichkeit, an Bedienungskosten zu sparen, da seine Stromabgabe keiner Beaufsichtigung bedarf. Während des anderen Tages wird dann die Batterie wieder mit elektrischer Energie geladen und mit destilliertem Wasser und Schwefelsäure aufgesetzt.

Die Kupferleitungen, die zur Fortleitung des elektrischen Stroms dienen, werden an den Wirtschaftsgebäuden durch hölzerne und eiserne Masten so über das Gut verteilt, dass man an möglichst vielen Stellen elektrische Energie zur Verfügung hat. Die Verlegung geschieht mit Hilfe von Porzellanisolatoren und unter Einbau von Sicherungen gegen Blitzschlag. Die atmosphärische Elektrizität schlägt nämlich mit Vorliebe in die gut leitenden Kupferdrähte. Damit nun in solchen Fällen keine Betriebsstörungen eintreten, werden in gewissen Entfernungen sogenannte Übertreibungsleiter vorgesehen. Diese bestehen aus zwei gegenüberstehenden, horizontall gebogenen Metalldrähten, von denen der eine mit der Kupferleitung und der andere mit der Erde in Verbindung gebracht ist. Der in eine so gesicherte Leitung schlappende Blitz springt durch den geringen Zwischenraum der beiden gebogenen Drähte über und findet so seinen Weg zur Erde. Diese Apparate sind so vollkommen, dass ihnen auch schnell hintereinander folgende Blitzschläge nichts anhaben können. Der Maschinenturm in der Kraftstation macht gewöhnlich nur dann etwas von den Blitzschlägen, wenn er den Stromziger beobachtet und hier einen kurzen Ausschlag sieht.

Da Drähte aber reißen und die dann herabhängenden Enden der Hochspannungsleitungen leicht Menschen oder Tiere verlegen können, so sichert man sich gegen derartige Unfälle dadurch, dass man namentlich an Bergelbergängen Schnüre zieht.

So vorteilhaft es auch für die Fortleitung elektrischer Energie auf weite Entfernungen hin ist, möglichst hohe Spannungen zu verwenden, so wenig zweckmäßig wäre es, damit direkt arbeiten zu wollen; daher wendet man Transformatoren oder Spannungswandler an, die im wesentlichen aus zwei Drahtspulen bestehen, die auf einem gemeinsamen Eisenkern sitzen. Mit Hilfe einer solchen Vorrichtung wird man z. B. einen Strom von 5000 Volt Spannung und 10 Ampère Stromstärke auf 150 Volt und 330 Ampère an den Verbrauchsstellen umwandeln. Allerdings muss man dann die Drahtleitung, welche nunmehr diesen Strom fortleitet, entsprechend stark wählen. Derartige Transformatoren werden in der Nachbarschaft der Kraftanlage fest aufgestellt, wenn in deren Nähe dauernd großer Stromverbrauch ist. Für ausgedehnte Leitungen benutzt man gewöhnlich transportable Umformer, da diese an all' den Stellen, wo vorübergehend Kraft benötigt wird, leicht ihre Aufstellung finden können. Die fahrbaren Transformatoren sind mit langen Räbeln ausgerüstet, so dass man den Strom auf verhältnismäßig weite Entfernungen hin beguenstigt fortleiten kann. Nach dem Gebrauch wird ein solches Niederspannungskabel (in ähnlicher Weise wie ein Gartenschlauch auf eine fahrbare Hafpel) auf eine Rolle, die auf dem Transformatorwagen ihren Platz hat, gewickelt.

(Schluss folgt.)

Der Colpatsch.

Erzählung von E. Prezang.

Die Schmiede lag auf dem Hofe, gerade dem Fenster gegenüber, an welchem die kleine Frieda tagaus tagein saß, um allerlei wunderbare Sachen für ein Tapiseriegeschäft zu sticken. Blumen, Gräser, Wämme, ganze Landschaften mit Häusern, Menschen und Tieren erstanden aus den bunten Fäden unter der gelehrten Hand. Und so wenig Zeit auch das Auge bei dieser Beschäftigung gewann, sich um die Dinge da draußen zu bemühen, zuweilen ruhte der Blick doch ein wenig aus, wanderte über den Hof und blieb wohl am

innehalten, ob sie wollte oder nicht. Es kam wie eine Spannung über sie. Namentlich dann, wenn das Tier sich ungeheilig zeigte. Jimmer wieder erstaunte sie, dass kein Unheil bei dem Beschlagnahme des Pferde passierte. Niemals. Sobald nur der Kaspar dazukam wurden die Gänse fromm und ließen sich willig den Huf heben und brennen. Nicht, als ob der junge Geselle viel Gewalt anwendete und mit seiner Körperstärke den Trotz des Pferde brach, nein, das war ihr eben so wunderbar, dass er mit seinem breiten Lächeln zu ihnen heran-

Führte da einer so einen schweren dänischen Kolos herein, dann musste Frieda mit ihrer Arbeit

trat wie ein guter Freund, ihnen den Hals klopste und ins Auge sah, sie streichelte und ihnen gut zuwiedete, bis sie zähm wurden wie treue Haushunde.

Ja, es ärgerte sie eigentlich zuwelten. Und sie batte, ob nicht doch einmal seine zähmende Kunst an den Unrechten kommen und ob er dann wohl im stande sein würde, mit Gewalt zu erreichen, was seine Mutter nicht vermochte. Aber dieser Fall, den sie ohne rechtes Sichbewußtwerden herbeiwünschte, trat nicht ein. Oft mithie sich der Meister mit den beiden anderen Gesellen und noch einem Lehrlingen auf das elfrigste, ein widersprüchliches Eier zum richtigen Stand zu bringen; sie versuchten es mit Schlägen und Plissen, ja, der eine und andere wollte dem Kaspar nachahmen in der Form des freundlichen Zurebens — vergebens. Bis er selber kam. Dann gling es stets. Und der wildeste Hengst stand nach einer guten Weile wie ein Lamm.

Hantierle der Kaspar in seinem lebernen Schurzfell und den slobigen Holzpantoffeln auf dem Hofe herum, dann mischte Frieda oft lachen. Die Art, sich zu bewegen und die Dinge anzufassen, kamen ihr komisch vor. Die übrigen Gesellen bemühten sich häufig genug, die Aufmerksamkeit der kleinen Stickerin auf sich zu lenken — und es waren hilfsschere, schlankere Kerle als der Kaspar darunter — aber das fesselte sie nicht, oder doch nur ganz vorübergehend. Aber alles, was der Kaspar tat, erregte ihre Aufmerksamkeit mehr und mehr und nötigte ihr hente ein Kopfschütteln, morgen ein Lächeln und übermorgen ein ärgerliches Gesicht ab. Immer häufiger gingen ihre Blicke ihm nach, häufiger als ihrer Arbeit gut tat. Das bemerkte die Mutter eines Tages und meinte: „Gut nicht so hinter den Mannsleuten her, Frieda. Es wird Dir teuer. Über hat's Dir etwa der Kaspar angelau?“

Da lachte Frieda hell auf und meinte: „Warum nicht gar! Wir zwei täten schön zusammen passen. Ich krieg schon meine Wut oft, wenn ich ihn sehe. Und muss lachen, sobald er mir einen Finger rührt. Sieh' mal,“ sie wies aus dem Fenster, „jetzt wird er das Rad in die Werkstatt hingezogen.“

Kaspar hatte aus einer Ecke des Hofes ein großes Wagenrad hervorgeholt und rollte es mit einer Hand der Schmiede zu. Gerade vor Friedas Fenster sah er empor, bemerkte ihre lachende Aufmerksamkeit und erschrak. Die Hand ließ für einen Moment das Rad los und so rollte es ungeleckt weiter, gerade in ein Kellerfenster.

Das gab ein schönes Klirren.

Frieda bekam einen Schreck, riß das Fenster auf und rief mit bösem Gesicht: „Ah, Sie großer Tollpatsch! Können Sie nicht aufpassen? Jetzt haben Sie ein Fenster von unserem Keller zerschlagen!“

Kaspar hatte gleich nach dem Rade gegriffen. Nun hielt er's krampfhaft mit der einen Hand fest, während die andere sich in mächtiger Verlegenheit am Schopfe zu schaffen machte und dort ein übers andere Mal kratzte. Dabei murmelte Kaspar: „Entschuldigen Sie, Fräulein. Es war ohne Absicht.“

„Das wäre auch noch besser, wenn Sie es mit Absicht getan hätten!“

In dem verunsicherten Gesicht stieg die Röte: „Ich werde es natürlich bezahlen. Nein, so was Dummes!“ Er sah kopfschüttelnd bald auf die Scherben, bald auf das Rad.

Nun mischte sich die Mutter hinein: „Bezahlen? Nein, das dulde ich nicht, denn nur Du bist daran schuld, Frieda.“

„Ich?“ Frieda schien sehr verwundert. „Am Ende habe ich Sie behext, Herr Kaspar?“ Und es war ein wenig Spott in den Worten.

Kaspar lächelte halb und fuhr sich noch immer mit der Hand im Haar herum: „Nein. Das heißt, ich weiß wirklich nicht, wie es gekommen ist. So etwas ist mir noch nie passiert.“

„Na, na,“ spöttelte Frieda.

„Wirklich! Fährt das dumme Rad da ins Fenster und schlägt die Scheiben entzwei. Na, da hat die Gesellschaft wieder etwas zum Älbern.“

In diesem Augenblick rief es auch schon aus der Werkstatt: „Kaspar! Hast Deine Augen hier liegen lassen!“

„Nein,“ schrie ein anderer; „merkt Ihr denn nicht, daß er Polterabend macht? Morgen wird er die schöne Stickerin freil.“

„Et ja, Ihr dummen Kerle!“ Frieda schlug empört das Fenster zu und sah, wie Kaspar mit großen Schritten auf den Spötter zuging, ihn wortlos beim Kragen nahm und auf den Amboss drückte. Dort blieb der Bestrafte ein Weilchen sitzen, dann stand er auf und schenkte sich verlegen den Hosenboden, während die anderen lachten.

„Kannst keinen Spaß mehr vertragen, Kaspar?“

Der lächelte schon wieder in seiner alten Manier und meinte: „So lang es mir mich angeht, Josef, da tu' Dir keinen Zwang an, aber andere Vente lass aus dem Spiel, das mag ich nicht.“

* * *

Der Februar brachte einige warme Tage. Frieda stand in dem Gelchen auf dem Hofe, das sie sich zum Garten hergerichtet hatte und untersuchte einen Flederbusch, der neben einer alten Haslaube und zwei kleinen Beetchen den Hauptbestandteil des Gartens bildete. Da schoss es wirklich schon hellgrün an einigen Spitzen heraus. Kaum sichtbare Knospen zwar erst, aber sie zeigten doch: der Frühling ist unterwegs, und eines Tages wird der Busch voll von weißen Blütentrauben hängen, und der Duft wird sich auf dem Hofe ausbreiten bis in das kleine Fenster.

Und während sich's Frieda in Gedanken vorstellte, sah sie nicht weit von ihrem Standort Kaspar schwitzend und feuchend herumhantieren. Mit einem schwerfälligen Bauernwagen hatte er es zu tun, den er bei der Deichsel gefasst hielt, um ihn der Schmiede näher zu bringen. Aber da war eine kleine Steigung zu überwinden, und das Gefährt wollte nicht so wie sein Lenker. Kaspar schwitzte, die verrosteten Räder kreischten und quietschten, aber es ging nur sehr langsam voran.

„So'n Unfall!“ rief Frieda plötzlich, hinter ihrem Busch hervortretend. „Warum quälen Sie sich denn allein? Rufen Sie doch Ihre Kollegen.“

Kaspar hatte gerade einen mächtigen Anlauf genommen; jetzt sah er sich erschrockt um — war dieses ungewisse Mädchen wieder da?! — der Wagen rollte zurück und ging mit Kaspar durch.

Ein Klucken und Knacken — Frieda fuhr mit einem Schrei zur Seite — und durch den dünnen Baum des Görichens sauste die Deichsel, den großen Kaspar mit sich fliegend, brach einen dicken Zweig vom Flederbusch und bohrte sich in die Rinde der Haslaube.

„Mein Baum! Mein schöner Baum!“ jammerte Frieda. „Und der ganze Flederbusch ruiniert!“

Kaspar war mit der Nase an den dicken Stamm der Haslaube geslogen und umarmte diese mit Zuhinst. Das gab ein schönes Bild. So schön, daß Frieda trotz ihres Angers über den angerichteten Schaden laut lachen mußte: „Haben Sie die so lieb, Herr Kaspar?“

Das brachte ihn zu sich. Verdammst! Dazu blutete die Nase und auf der Stirn meldete sich eine Bruse.

Kaspar sage zunächst nichts, sondern zog sein großes gelbgeblümtes Taschentuch hinter dem Schurzfell hervor und bemühte sich, die roten Tropfen verschwinden zu lassen, die fort und fort aus seinem Gesichtsvorsprung sickerten. Er wagte es gar nicht, anzusehen.

„Sie bluten wohl gar?“ hörte er dann mit teilnehmender Stimme neben sich sagen.

„O,“ Kaspar vergrub die Nase in das Gelbgeblümte, „es ist nicht schlimm, Fräulein.“

„Nun sehen Sie nur mal an, was Sie wieder gemacht haben!“ Frieda wies auf die Trümmer, „mein ganzer schöner Baum fast ist hin.“ Der Junge ergriff sie: „Wie ungeschickt Sie auch sind! Nichts als Malheur richten Sie an.“

„Das müssen Sie nicht sagen, Fräulein.“

„Ja, gewiß sage ich das! Was Sie mit Ihren großen tollpatschigen Händen anfassen, das geht entzwei. Haben Sie nicht neulich das Kellerfenster...“

„So. Also nachtragend sind Sie auch?“

„Wie?“ Frieda wurde rot.

Kaspar sah sie mit stillsem Vorwurf an: „Ich hab's durch den Gläser wieder gut machen lassen. Und ich meine, Fräulein, dann spricht man nicht mehr davon.“

„Ach! Und nun wollen Sie mir wohl den Lächler kommen lassen, damit er mir meinen schönen Flederbusch wieder zusammenkleint?“

„Nein. Das geht nicht. Es ist auch nur ein Zweig ab. Das läuft im nächsten Jahr ein neuer. Aber den Baum bringe ich schon wieder in Ordnung. Darauf verlassen Sie sich!“

Das klung ganz ruhig. Er nahm die Deichsel und bugsierte den Wagen hinaus.

„Ein Tollpatsch bleiben Sie doch!“ grölte Frieda und ging ins Haus. —

Noch am Abend desselben Tages machte sich Kaspar an die Arbeit. Latten und Pfähle gab's genug auf dem Hofe; sie mußten nur zurechtgeschnitten werden. Das ging ihm leicht von der Hand und war in einigen Abendstunden getan.

Am folgenden Sonntagvormittag war Kaspar dann dabei, die Neste des alten Baumes zu befestigen; er grub neue, stärkere Pfähle ein, deren eines Ende er vorher auf dem Schniedefeuers angebrannt hatte, damit sie nicht so leicht faulten in der Erde. Die Pfähle verbund er durch starke Querlatten, und über diese nagelte er schmale, oben schön zugespülte, senkrechte Holzstreifen.

Frieda kam dazu: „Wie? Sie haben ja alles ungerissen!“

Kaspar ließ sich nicht stören. „Der alte Baum tanzte nichts, Fräulein. Viel zu schwach. Das reine Kinderspielzeug.“

„O! Ich hatte ihn selber gebaut, Herr Kaspar! Er war fest genug, bis Sie dagegen gefuhrwerkt sind! Und ich will, daß Sie ihn genau ebenso machen, wie er gewesen ist!“

„Nein. Das ist ja Illusion, Fräulein. Jetzt baut ich ihn. Und richtig, wie sich's gehört.“

„So? Ach, das wird etwas schönes werden!“ Frieda blitze ihn herausfordernd an.

Aber Kaspar antwortete nicht. Ganz ruhig arbeitete er weiter. Frieda stand verblossen dabei und suchte nach einer Gelegenheit, ihn zu ärgern. Aber sie fand nichts. Und als Kaspar nun gar noch leise zu pfeifen anfing, riss sie plötzlich an einem Pfahl, den er eingegraben und rief: „Ich will Ihre slobige Arbeit nicht! Sie sollen den Baum so machen, wie ich willsche! Ich reiße alles wieder um!“

Kaspar hatte sich aufgerichtet und sah sie verwundert an. Dann erschien auf seinem Gesicht das breite Lächeln, gutmütig und ein wenig missbilligend. Er trat vorsichtig zu dem Mädchen heran, berührte sacht mit der Hand ihren Rücken, wie streichelnd, sah ihr voll ins Auge und sagte freundlich: „Nicht doch, nicht doch, Fräulein. Das bringen Sie doch nicht fertig.“

Not schoß es ihr ins Gesicht: „Ah! Seht den Herrn Schniedegesellen! Jetzt will er's mit mir so machen wie mit seinen Pferden! Lassen Sie sich nicht auslachen!“

Kaspar verstand sie nicht. Er richtete wieder die gutmütigen Augen auf sie und erwiderte ernst: „Lachen ist leicht, Fräulein.“

Dunkler färbte sich Friedas Gesicht. Sie schlug die Augen nieder und ging langsam fort.

Kaspar arbeitete bis gegen den Mittag hin. Dann stand der Baum fertig da und sogar noch eine kleine Bank, ganz dicht unter dem Flederbusch, aus vier Pfählen und einem Brett zusammengeschlagen.

Nach dem Mittagessen war Kaspar wieder da, diesmal mit Farbenkopf und Pinsel und strich Baum und Bank grün an. Er schielte oft nach dem kleinen Fenster. Aber dort waren die Gardinen zugezogen, und Frieda ließ sich nicht mehr sehen. Nur einmal war's ihm, als bewegte sich der Vorhang und als lache jemand recht spöttisch dahinter. Das tat ihm weh. Wie ein Stich war's. Und recht zufrieden überkam's ihn, als er endlich sein Werk vollendet hatte und mit Farbenkopf und Pinsel abziehen konnte

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Dämmerlied.

Nicht eins aller Stunden bringt
So süße Lust und Fegen allen,
Als wenn die ersten Schatten fallen
Und tief die Welt in Dämmer sinkt.

Wenn jeder Lärm erstarrt und steht,
Und fern verbott der Schrei der Gasse,
Und alles Graue, Zwielichtsklasse
Ausatmend in den Abend geht.

Dann wollen uns're Hände sacht
Sich innig in einander geben,
Und mancher Wunsch fängt an zu leben,
Den wir als töricht sonst veracht.

Du aber schmiegest Dich schauernd an,
Und dieser ward kein Glück empfunden,
Als daß man so in diesen Stunden
An alle Märchen glauben kann. —

Carl Wilhelm.

Schularbeiten. Die letzten, sonnigen Oktoberstage. Noch liegt es warm und leuchtend auf allen Hängen. Nur die Gipfel der Berge haben schon vor Wochen ihre Schneelappen aufgefroren. Da heißt es: jeden Tag und jede Stunde müssen Morgen schon kann der Winter in die Täler kommen.

Das weiß auch das junge Volk. Hat der Lehrer die Schule geschlossen, dann geht's wie der Sturmwind nach Hause. In eine Ecke fliegt der Mantel, Heidi, Hans aus. Auf den Hängen und in den Wäldern stehen Weeren und Pilze dicht gedrängt. Da müssen die Schularbeiten am Sonntag gemacht werden. Das schmeckt am Feiertag noch saurer, als am Werktag.

Auf der Steinbank vor dem Haus sieht ein kleines, blondes Ding. Der eine Kopf ist ihm über die rechte Schulter geglipten. Die nackten Füße sind übereinander geschlagen. Der Kopf mit dem Hut ist leicht nach vorne geneigt. Die linke Hand hält die Tasche, die Finger der rechten Hand führen den Schleiferstift. Aufmerksam schaut die Mtschülerin neben ihr zu. Auf Holzschmiedeln sitzen die anderen Schwestern. Die größere hat die Hände überm Knie verschlungen. Voll Müitleid und Staunen schaut sie nach der „Geplagten“ hinüber. Die Kleine, mit der sich niemand beschäftigte, wollte zeigen, daß sie auch noch da sei. Und hob zum Strahlen an. Ein Wort und ein ernster Blick des Waters ließ sie schnell verstummen.

Wollt liegen die Sonne auf der weißen Hauswand. Und schwarz gegen all das goldige Licht gähnt die Stube hinter der weit geöffneten Tür. —

Mittelalterliche Disputationen. Die berühmte heimische „Disputation“ zwischen Rabbi und König mit der drastischen Schlusshypothese im „Romancero“ war keine vereinzelt Episode. Solche Disputationen wurden im Mittelalter mehrfach veranstaltet, immer von christlicher Seite, um die Juden zu befehlen resp. zu verfolgen. Die Wurführer des jüdischen Glaubens gaben sich nur gezwungen dazu, in der Stimmung des Lamms, das mit dem Wolf disputieren soll; sie wußten zum Voraus, daß sie den Kürzeren ziehen würden. Sie hätten sich auch wohl gehütet, mit solch gepfiffenen Wissen die christlichen Dogmen zu verhöhnen, wie sie Heine seinem Rabbi in den Mund legt.

Die älteste Disputation dieser Art, welche die Geschichte des Judentums von Gräß verzeichnet, fand am Hofe des Königs Ludwig IX. in Paris statt, am 24. Juni 1240. Sie drehte sich hauptsächlich um die Frage, ob der Talmud unsittliche Stellen und besonders Sämhüngungen gegen Jesus enthalte. Der Zweck war, dieses religiöse Quellenwerk des rabbinischen Judentums der Vernichtung zu überliefern, was schon zuvor von Papst Gregor IX. auf Anstift eines jüdischen Apostaten, des Dominikaners Nikolaus Donin, verlangt, aber noch nicht zur Ausführung gelangt war. Vier Rabbiner waren berufen, als Anwälte des Talmud zu fungieren. Die kluge Königin-Mutter Blanche — aus welcher beruhtlich Heine seine Donna Blanca machte — welche tatsächlich die Regierungsgeschäfte leitete, wohnte dem geistlichen Turnier bei. Gräß sagt, beide Teile kämpften wie zwei rohe Bozer, die mit verboten Fausten, unter Schimpfwörtern, aufeinander losgingen. Obgleich jüdischerseits alle Anklagen entkräftet worden waren, wurde der Talmud doch zum Scheiterhaufen verdonnert, der aber außallendertweise erst einige Jahre später

angezündet ward. Aus allen Teilen Frankreichs wurden Talmudexemplare und verwandte Schriften aufgesperrt, den Besitzern mit Gewalt genommen und 24 Wagenladungen an einem Tage (Juni 1244) den Flammen übergeben.

Einen gemütlischeren Verlauf nahm die Disputation von 1263 in Barcelona unter dem König Jakob (Jaime) von Aragonien zwischen dem Dominikaner Pablo Christiani, gleichfalls einem italienischen Konvertiten, und Moses ben Nachman („Nachmani“), dem berühmtesten Rabbiner des damaligen Spanien und Autor bedeutender Werke. Sie ging im königlichen Palast und vor einem großen Auditorium aus allen Ständen in Szene. Gestritten wurde vorzugsweise über die Messianität Jesu. Im Gegenzug zur Pariser Disputation kämpften beide Parteien als feingebildete Leute, die ihre Sache mit viel Höflichkeit anstautschten. Nachmani wurde vor seiner Abreise zu einer Audienz beim König zugelassen und erhielt von ihm ein Ehengeschenk von 800 Maravedis (alte maurische Münze, 100 = einer Mar Silbers).

Wledorum ein getaufter Jude, Alfonso (Abner) aus Burgos, fröhlicher Arzt, nach seinem Uebertritt Salzistan mit reicher Prämie an einer großen Kirche zu Valladolid, veranlaßte und führte baselbst 1386 eine Disputation mit den Juden, die er aussagte, ihre Gebete enthielten eine Verbündungsformel gegen die Christen und ihren Gott. Es war den Juden ein Leichtes, nachzuweisen, daß diese aus frischerer Zeit herrührende Formel gegen eine alte Sekte gerichtet war. Gleichwohl erließ König Alfonso ein Edikt, das bei Strafe den ferneren Gebrauch der Formel unterwarf.

Von Don Heinrich II. von Castillien erhielten zwei getaufte Juden die Pefugnis, in jeder Provinz oder Stadt Disputationen mit Juden zu veranstalten, um die Dogmen des Christentums aus dem Alten Testamente zu beweisen. In Avila mußte sich 1375 die ganze Gemeinde in die große Kirche begeben, wo im Beisein vieler Christen und Muselmanen dispuert wurde. Der Wurführer der Juden, Moses Cohen de Tordeillas, der seine Gegner gründlich abzuführen wußte, schrieb den Hauptinhalt nieder und überschrieb das Werk (Ezer ha-Emanah) an die Toledoer Gemeinde, damit sie eventuell Gebrauch davon mache, und erhöhte sie dabei, Kalbsblutigkeit zu bewahren und sich zu feinen verlebenden Worten hinreisen zu lassen, „denn die Christen besitzen die Gewalt und vermögen die Weisheit mit Faustschlägen zum Schweigen zu bringen“.

Die merkwürdigste und langwierigste Disputation fand in Tortosa statt. Sie zog sich nach mancherlei Unterbrechungen ein Jahr und drei Monate hin, von Februar 1413 bis November 1414, und beanspruchte 68 Sitzungen. Mit Bewilligung des Königs Don Fernando ließ Papst Benedikt XIII. eine Einladung an die geschriften Juden des Königreichs Aragonien ergehen, sich in Tortosa dazu einzufinden. Da sollte ihnen der im jüdischen Schrifttum heimische Apostat Gerónimo de Santa Fé (Josua Lorquin) beweisen, daß der Messias bereits erschienen sei und in Jesus seine Verkörperung gefunden habe. Der Papst selbst führte dabei öfter den Vorsitz. Mit welchen Argumenten christlicherseits gekämpft wurde, zeigt unter anderem die hasträubende Deutung der Stelle im Prophetenbuch Jesekiel vom Zukunftstempel (Kapitel 44, Vers 2) auf die jungfräuliche Geburt Jesu. Aber auch die jüdischen Notabeln, es waren ihrer circa 16, waren der Aufgabe nicht recht gewachsen, gaben sich Blößen und verfielen zuletzt in Parteiungen. Doch seine Absicht, jüdische Massenbekehrungen zu bewirken und auf dem Konzil zu Konstanz als Triumphator über den jüdischen Unglauben sich ein Überge wicht über die beiden nebenchristlichen Päpste zu verschaffen, erreichte Benedikt XIII. nicht. Das Konzil erklärte ihn bekanntlich für abgesetzt. —

Die Herbstpflanzung der Bäume. Ein alter Streit herrscht in den Kreisen der Gartenbaureisenden über die Zeit des Bäume pflanzens. Die einen meinen, daß man Gehölze durchaus im Frühjahr, die anderen, daß man sie durchaus im Herbst pflanzen sollte. Der Streit wird wohl kaum je zu Gunsten der einen oder der anderen Partei entschieden werden, und zwar aus dem einfachen Grunde nicht, weil in diesem Falle die Frühjahrs pflanzung, in jenem die Herbstpflanzung vorzuziehen sein wird. Letztere wird besonders dann angewendet sein, wenn es sich um wenig frostempfindliche Bäume und Sträucher handelt oder wenn die Lage der Anpflanzung an und für sich eine milde ist. Es ist nämlich eine alte Erfahrung, und schließlich eine ganz natürliche Sache, daß frisch gepflanzte Bäume, die sich ja in einem abnormalen Zustande befinden, leichter erfrieren als

altangewachsene. Ihre Wurzeln reichen noch nicht so tief in die Erde, sie sind mit dieser noch nicht eingegründet, auch können sie eine etwa steife Verdunstung in den Zweigen und Stämme noch nicht durch Wasserzufuhr ergänzen, kurzum, der ganze Baum oder Strauch befindet sich in einem geschwächten Zustande, in dem er die Entwicklung des Frostes nicht so leicht überstehen kann. Stein praktisch genommen wäre Herbstpflanzung bestimmt vorteilhafter als Frühjahrs pflanzung. Einmal drängen sich im Herbst die Gartenarbeiten so sehr wie im Frühjahr, man verringert im Gegenteil dadurch das große Arbeitspensum, das für März und April vorliegt. Sobald aber beginnt die Verkaufssaison in unseren Baumhäusern im Herbst, zu dieser Zeit haben sie alle Arten und Sorten und alles in besserer Qualität vorrätig. Zu Frühjahr kommt es nur zu häufig vor, daß man die gewünschten Obstsorten oder überhaupt die verlangten Gehölzarten entweder gar nicht oder doch nur in schwächerer, wenn nicht gar verkrüppelter Ware erhält. Wer also wegen Frostgefahr oder aus einem anderen Grunde im Frühjahr pflanzen muß, ist immer im Nachteil. Mancher, der erst im März April pflanzen kann, bestellt doch schon im Herbst und schlägt die bestellte Ware in Erde ein, die mit Stroh oder anderem Material bedekt wird.

Die Herbstpflanzung sollte erst nach dem Abschluß des Laubes vorgenommen werden. Alsdann verliert die Gehölz pflanze keine unnötige Kraft mehr, sie ist in den Ruhezustand eingetreten, in dem sie die Beschleunigung an einen anderen Platz ohne Störung verträgt. Nun kommt es aber häufig bei Unzügen vor, daß ein Baum oder Strauch sogar noch vor dem ersten Oktober aus der Erde herausgenommen werden muß. Ohne Schwächung der Pflanze geht die Prozedur zu solcher Zeit nun nicht von statthaft, aber die Schädigung wird doch bedeutend verminderd, wenn man von den zu verpflanzenden Gehölzen vorsichtig die Blätter abnimmt. Das Ende der Herbstpflanzung richtet sich nach der Länge des Herbstes. Ist dieser mild, so können noch weit in den November hinein Bäume und Sträucher verpflanzt werden. Jedoch sollte man aber die frostempfindlichsten nicht zu spät pflanzen. Dagegen können harte Arten, wie unsere Stachel- und Johanniskeeren, unsere meisten Waldbäume und Waldsträucher noch während des ganzen Dezembers, ja selbst während des ganzen Winters an milden, frostfreien Tagen verpflanzt werden. —

gr.

Kunstschielesteine für Stein-Bearbeitung. Bis her schliff und polierte man Natur- und Kunstssteine in der Weise, daß man verschiedene harte Schleifsteine benutzte. Hierbei ist aber mit dem großen Uebelstand zu rechnen, daß sich die Härte des Schleifmaterials nicht immer genügend der Eigenart des zu bearbeitenden Materials anpassen läßt. Daher kann es denn leicht kommen, daß bei schon ziemlich fortgeschritten Bearbeitung noch Schrammen entstehen, deren Beseitigung recht erhebliche Zeitverluste mit sich bringt.

Um nun diese Uebelstände zu beseitigen, ist jetzt ein Verfahren zum Patent angemeldet worden, nachdem man künstliche Schleifsteine so zusammenstellt, daß sie allen Härteanforderungen und damit allen Bedürfnissen des Schleifens und Polierens von Natur- und Kunstssteinen gerecht werden können. Entsprechend den verschiedenen Härten, die für die Bearbeitungsweisen erforderlich sind, ist auch die Zusammensetzung der Schleifsteine verschieden. Sie neuartigen Schleifsteine weisen gewöhnlich fünf verschiedene Härtegrade auf. Der für das Rohmaterial in Betracht kommende Schleifstein ist natürlich am schärfsten und setzt sich zusammen aus: Schmirgell, Schellack und Blei. Zum Abreiben der so bereiteten Steine dient dann ein Kunstschielestein von geringerer Härte aus: Schellack, Zinnasche, Alum und Schwefelblüte. Für die weitere Bearbeitung kommen die künstlichen Schleifsteine in Betracht, die sich zusammensetzen aus: Kleesche, Zinnasche und Schwefelblüte, sowie aus diesen drei Bestandteilen mit Zusatz von Alum und geriebenem Schnitzel. Zur Hochglanzbearbeitung dient endlich ein Schleifmaterial, das aus abgelagertem Zement und Wasser, geriebenem Blei, ausgeriebenem Zement und Schwefelblüte mit Alum bestehet. Diese fünf Schleifmaterialien werden nacheinander angewendet und man erzielt damit z. B. bei echtem Marmor in höchstens möglich kurzer Zeit eine ausgezeichnete Hochglanzpolitur, während damit auch die Bearbeitung von Zementmarmor keinerlei Schwierigkeiten mehr bietet. —

Nachdruck des Inhalts verboten!

Hierzu eine Anzeigen-Beilage.